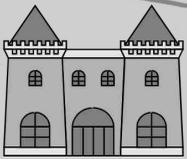


Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V.



tl

Rundbrief 2014 • 25. Jahrgang • 2,50 €

Inhalt

3	Editorial	48	Profit contra Stadtteilgeschichte
4	Zum 50. Todestag von Willi Bredel: 1964 – Streiflichter aus seinem letzten Lebensjahr	50	Ehre wem Ehre gebührt: Mungunda, Fredericks oder Woermann?
13	Unvorstellbar... Zum Tode Willi Bredels	54	Das ungewöhnliche Weihnachtsgeschenk eines Zwangsarbeiters: Puppenstubenmöbel für Elke Dettmann
16	Willi Bredel und Karl Kleinschmidt – eine besondere Freundschaft		
22	Miteinander reden: Willi Bredel und die Kunst im Dienste der Entspannungspolitik	59	Erna und Hans Lünzmann: „Neue Ware im Keller!“
28	Hörbuch erschienen: Rolf Becker liest Willi Bredel	64	Leserbriefe
30	Der Bombenopfer-Mythos	67	Impressum
34	Friedhof Ohlsdorf: Grabfeld „Deutsche Soldatengräber“ in der Kritik		
37	Neuerscheinung: Vergessene Deportierte vom Hannoverschen Bahnhof		
40	Ohlsdorf: Freibad bleibt Freibad!		
44	Wurde die Zerstörung der Wellingsbütteler Landstraße gestoppt?		

Editorial

Zum fünfzigsten Mal jährt sich in diesem Jahr der Tod Willi Bredels, des Namensgebers unserer Geschichtswerkstatt. Bredel war von der deutschen Arbeiterbewegung und ihrer Kultur zutiefst geprägt und hat an ihrer Entfaltung auf vielfältige Weise mitgewirkt: Er verstand es, als Schriftsteller die Massen mit einer verständlichen Sprache und zeitgeschichtlichen Themen anzusprechen und als Kulturpolitiker eine demokratische Gesellschaftsentwicklung zu befördern. Seinen Todestag nehmen wir zum Anlass, um in einem Themenschwerpunkt bisher unerforschte Teile seiner Biographie zu betrachten. Zwei Beiträge seien besonders hervorgehoben: Hans-Kai Möller beschreibt Bredels Aktivitäten in seinem letzten Lebensjahr und wertete dafür unter anderem Bredels bisher nicht publizierten Kalender aus dem Jahr 1964 aus, wodurch neue Einsichten in die kulturpolitischen Aktivitäten Bredels gewonnen werden. Von Professor Karl Heinz Schulmeister erhielten wir einen Beitrag, in dem die Freundschaft von Bredel und Karl Kleinschmidt skizziert wird. Schulmeister hatte zu beiden eine sehr enge und persönliche Beziehung und vermittelt uns einige sehr interessante Aspekte dieser Freundschaft. Und schließlich: Zum fünfzigsten Todestag haben wir Bredels Erzählung „Der Opfergang“ als Hörbuch herausgegeben, gelesen von keinem geringeren als Rolf Becker.

Leider vergeht kein Jahr, ohne dass der Abriss weiterer Baudenkmäler in Fuhlsbüttel, Ohlsdorf oder Klein Borstel zu vermelden wäre. In drei Artikeln zeigen wir die fortgesetzte Zerstörung historischer Bauten in unserem Stadtteil. Ob in Klein Borstel an der Wellingsbütteler Landstraße, in Fuhlsbüttel mit den Häusern am Maienweg oder in Ohlsdorf mit der geplanten Umgestaltung des Schwimmbads Ohlsdorf, überall wütet gnadenlos die Abrissbirne, damit kapitalistische Verwertungsinteressen ungebremst bedient werden. Übrigens prangerte schon Willi Bredel in seinem vor über 70 Jahren erschienenen Roman „Die Väter“ am Beispiel der Zerstörung des Hamburger Gängeviertels die spezielle Form Hamburger Stadtentwicklung an, die eher einer Stadtverhunzung gleicht.

In einem weiteren Themenschwerpunkt beschäftigen wir uns mit konservativen und faschistischen Kriegsdenkmälern und der Frage, ob und wie sich solche Denkmäler „demokratisieren“ lassen. An drei Beispielen aus Ohlsdorf und Hummelsbüttel zeigen wir, dass - ohne Aufklärung über den verbrecherischen Charakter des Faschismus - Gedenken für die, die zum Beispiel in Deutschland während der alliierten Bombenangriffe ums Leben kamen, zum Opfermythos degeneriert.

Die Redaktion

Zum 50. Todestag von Willi Bredel: 1964 – Streiflichter aus seinem letzten Lebensjahr

Am 27. Oktober 1964 starb Willi Bredel nach einem Herzinfarkt in Berlin. Drei Tage vorher war er, der seit 1962 Präsident der Akademie der Künste war, von einer Reise zum Internationalen PEN-Kongress in Budapest und einem anschließenden Abstecher in die jugoslawische Teilrepublik Serbien nach Berlin zurückgekehrt. Reisen spielten im letzten

machen und den kulturellen Austausch mit fortschrittlichen Künstlern in aller Welt zu fördern. So war es auch kein Zufall, dass mit Bredel erstmals ein Akademiepräsident korrespondierende Mitglieder der Akademie in der BRD an ihren Wirkungsorten aufsuchte.¹ Der Aufbau und die Pflege von persönlichen Kontakten zu diesen Menschen waren



Anlässlich der Eröffnung einer Otto Dix-Ausstellung in Ost-Berlin überreicht Professor Otto Nagel, Präsident der Akademie der Künste, dem Maler die Ernennungsurkunde zum korrespondierenden Mitglied der Akademie, 12.4.1957.
Foto: Zimontkowski.

Lebensjahr Bredels, in dem er mit 63 Jahren seine letzte große Reise begann, eine sehr wichtige Rolle. Diese Reisen, die zumeist im Zusammenhang mit seiner Funktion als Akademiepräsident standen, verstand er allerdings nicht als Pflichtübungen oder gar Vergnügungsfahrten, sondern als ein wichtiges Mittel, um die Leistungen der DDR auf dem Gebiet der Kultur im Ausland bekannt zu

ihm besonders wichtig.

Am 7. April begann er seine Fahrt durch die Bundesrepublik. Zuerst besuchte er den damals recht bekannten Intendanten Heinz Hilpert in Göttingen und schaute sich abends „Was ihr wollt“ von William Shakespeare im Göttinger Theater an. In seinem Terminkalender (Hermes-Kalender 1964) vermerkte der große Theaterliebhaber Bredel anerken-

nend „Gute Leistung“. ² Dieser hier erstmals ausgewertete Kalender ist die wichtigste Quelle und eine Art Gerüst für meinen Beitrag.

Am nächsten Tag startete W. B. in Richtung Bodensee und schaute sich u. a. Würzburg und Rothenburg ob der Tauber an. Er übernachtete in einem kleinen Dorf hinter Rothenburg und brach am 9. April zu dem berühmten, von den Nazis unterdrückten Maler Otto Dix (1891–1969) auf. Der Künstler lebte nahe der Schweizer Grenze in dem idyllischen Dorf Hemmenhofen am Bodensee. Bredel suchte ihn in seinem Wohnhaus auf und verbrachte auch den Abend gemeinsam mit ihm. Am nächsten Tag startete er nach München und besuchte dort eine Vorstellung des populären Kabarets „Lach- und Schießgesellschaft“. In der bayrischen Hauptstadt traf er am folgenden Tag Charlott Frank, die Ehefrau des gesellschaftskritischen, antifaschistischen Schriftstellers Leonhard Frank (1882–1961), der nach langem Exil erst 1950 wieder nach Deutschland zurückgekehrt war und im Adenauerstaat nur wenig Anerkennung fand. Der Titel seines 1952 erschienenen autobiographischen Romans „Links, wo das Herz ist“ wurde zu einem geflügelten Wort, obwohl der Roman schon lange in Vergessenheit geraten ist. ³ Für den nächsten Tag, einen Sonntag, notierte Bredel: „Noch München. Viele Besuche und Unterredungen“ (12.4.).

Am Montag fuhr W. B. an den Rhein und gönnte sich etwas: Er übernachtete im Hotel „Loreley“ in St. Goar gegenüber dem berühmten Felsen. Vom Vater Rhein ging es dann in den Ruhrpott nach Heeren bei Unna. Der Arbeiterschriftsteller Bredel wollte den schrei-

benden Bergmann Max von der Grün aufsuchen, dessen 1962 und 1963 im Paulus-Verlag erschienene Bergarbeiterromane „Männer in zweifacher Nacht“ und „Irrlicht und Feuer“ ihm nicht verborgen geblieben waren. Darüber hinaus hoffte er sicherlich auch über den Gru-



Max von der Grün (1926-2005), Bergmann und Arbeiterschriftsteller, 1965. Foto: elan.

benlokführer Kontakte zur „Dortmunder Gruppe 61, Arbeitskreis für künstlerische Auseinandersetzung mit der industriellen Arbeitswelt“ zu bekommen. ⁴ Der Besuch Bredels erfolgte anscheinend etwas überfallartig. Max v. d. Grün schrieb über dieses erste Zusammentreffen der beiden Arbeiterschriftsteller aus Ost und West in seinem Nachrufartikel auf Bredel:

„Am 14. April saß ich im Büro eines Fernsehredakteurs in Mainz, als meine Frau anrief und sagte, Willi Bredel sei bei uns, und er sei gekommen, um mich zu besuchen. Ich setzte mich sofort in den Wagen und preschte los, was das

Gaspedal hergab, und als ich nach 4 Stunden ankam, saß Bredel mit meiner Frau und Tochter beim Abendbrot und einem Glas Bier. Unsere Begrüßung war herzlich aber nicht überschwänglich, wir umkreisten uns distanziert mit halbleeren und lauernden Worten, die nur verständ-



Ernst Busch beim „Offenen Singen“ während der Veranstaltung „Roter Oktober“, 19.10.1967. Bei der Trauerfeier für Bredel sang er „Min Jehann“ von Klaus Groth und „Am Rio Jarama“. Foto aus: Ernst Busch, Eine Biographie in Texten, Bildern und Dokumenten von Ludwig Hoffmann und Karl Siebig, Berlin 1987, S. 344.

lich sind, weiß man um die Stellung eines Schriftstellers in Ost und West. Aber es gab zu viele Berührungspunkte, als daß wir hätten steif nebeneinander sitzen können und leeres Stroh dreschen, wir diskutierten bis weit nach Mitternacht, wir durchpflügten sozusagen die Probleme unserer Literatur und manchmal erzählten wir uns Witze bei einer Flasche Rheinwein. Mein Gott, wie konnte Bredel lachen hinter der dichten Wolke seiner Zigarre. An diesem Abend lernten wir von einander und wir lernten uns verstehen. Wir schrieben uns, er schickte mir

Bücher und Schallplatten und Presseberichte aus der DDR.“⁵

Auch Bredel muss diese unkomplizierte Begegnung tief beeindruckt haben, denn er berichtete einige Tage später auf der Zweiten Bitterfelder Konferenz, die am 24. und 25. April 1964 stattfand, sehr detailreich und warmherzig darüber.⁶

Nächstes Ziel Bredels war seine Heimatstadt Hamburg. Hier traf er mit dem Vorsitzenden der Barlach-Gesellschaft, Prof. Dr. Harmsen, zusammen. An dem Treffen nahmen auch Nikolaus Barlach, der Sohn Ernst Barlachs, und Dr. Stolt, Vorstandsmitglied der Gesellschaft, teil.

Eine große Bedeutung hatte für Bredel, der ebenso wie seine schwedische Frau Maj sehr gastfreundlich war, die Pflege von Freundschaften zu alten Weggefährten und Genossen, die er bereits vor 1933 bzw. im Exil kennen gelernt hatte. Das wird auch an den privaten Einladungen und Kontakten im Jahr 1964 deutlich: An erster Stelle ist der Schauspieler und Sänger Ernst Busch (1900–1980) zu nennen, der die Bredels am 15. März zusammen mit dem russischen Komponisten und Musikwissenschaftler Grigori M. Schneerson (1901–1982) besuchte. Der sowjetische Künstler begleitete Busch häufig bei seinen Gesangsauftritten am Klavier. Am 26. April trafen sich Busch und Bredel zu einem Spaziergang. Bredel vermerkte im Kalender „Klein Hollywood“. Was er damit meinte, konnte ich leider nicht herausfinden. Beim nächsten Treffen (15.7.) spielte Busch seinen Gästen neue Aufnahmen vor, die Bredel sehr gut gefielen. Die beiden fast gleichaltrigen ehemaligen Metallarbeiter von der Küste

schätzten einander sehr. Als Busch in den fünfziger Jahren in der DDR zeitweilig ausgegrenzt wurde, setzte sich sein Freund öffentlich für ihn ein, u. a. mit dem ausführlichen Artikel „Ernst Busch – der Sänger der Freiheit und des Friedens“, der in der Wochenzeitung „Sonntag“ erschien. Er ist eine der eindruck-

nem größeren Artikel im „Sonntag“. ⁸ Zu drei privaten Treffen, offensichtlich auch mit den Ehefrauen zusammen (29.1., 22.2. und 10.8.), kamen mindestens noch fünf „berufliche“ Treffen. Abusch war zu dieser Zeit als stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates der DDR für die Bereiche Kultur und Erziehung ver-

Willi Bredel im Gespräch mit Alexander Abusch während eines Empfanges, 30. 6.1949. Foto: WBG-Archiv.



vollsten Würdigungen des vielseitigen Künstlers, der nicht nur als hervorragender Schauspieler des Brecht-Ensembles Maßstäbe setzte. ⁷

Eng befreundet war Bredel auch mit Alexander Abusch (1902–1982). Abusch, der unter dem Pseudonym Ernst Reinhardt schrieb, war fast während der gesamten Weimarer Republik einflussreicher Chefredakteur bei verschiedenen Tageszeitungen der KPD. So gab es schon früh Berührungspunkte, denn Bredel war ja seit Juli 1928 als Redakteur bei der Hamburger Volkszeitung (HVZ) und hatte im Jahr 1925 bereits einige Erfahrungen als Volontär bei regionalen KPD-Tageszeitungen, u. a. dem „Ruhrecho“, gesammelt. Bredel würdigte seinen Freund zu dessen 60. Geburtstag mit ei-

antwortlich. Außerdem unterstützte der erfahrene Journalist und Kulturpolitiker seinen Freund durch ein Co-Lektorat bei der Fertigstellung des zweiten und dritten Bandes der Trilogie „Ein neues Kapitel“. ⁹

Auch während seines dreiwöchigen Erholungs- und Arbeitsaufenthaltes im Kurort Gohrlich in der Sächsischen Schweiz war Bredel intensiv mit Änderungs- und Ergänzungsarbeiten an „Ein neues Kapitel“ beschäftigt. Dort waren zur selben Zeit ein alter Bekannter und Genosse Bredels, der berühmte Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Professor Jürgen Kuczynski (1904–1997), und seine Frau Marguerite zur Erholung. Mit ihnen sprach er gleich an seinem Ankunftstag (3.1.). Kuczynski notierte

über dieses Gespräch am 4. Januar in seinem Tagebuch:

„Sprach längere Zeit mit Willi Bredel. Er feilt an seinen beiden letzten Romanen. Der eine geht bis 1950. Weiter meint er, kann er nicht schreiben, ohne zuviel zu lügen. Er will überhaupt aufhören Romane zu schreiben. Leider will er auch kein Tagebuch schreiben.“¹⁰



Willi Bredel mit Professor Jürgen Kuczynski bei einer Veranstaltung, wahrscheinlich um 1950. Foto: WBG-Archiv.

Am 22. Juli traf er seinen alten Weggefährten, den schreibenden Arbeiter Carl Wüsthoff (1902–1992) aus Pinneberg bzw. Hamburg, der später als „Roter Großvater“ durch die Publikationen des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt bekannt wurde. Auch der Schriftsteller Jan Petersen (1906–1969), Verfasser des berühmten antifaschistischen Romans

„Unsere Straße“ besuchte Bredel (6.6.). Zu erwähnen sind ebenfalls die Zusammenkünfte mit zwei Männern, die W. B. durch seine Tätigkeit im Kulturbund in Mecklenburg während der Nachkriegszeit kennen und schätzen lernte, den Graphiker und Illustrator Herbert Bartholomäus (28.4., 7.7. und 25.10.) und Karl Kleinschmidt (1902–1978), der seinen engen Freund Bredel auch als Co-Lektor bei „Ein neues Kapitel“ unterstützte (27.7.).

Wenig erfreulich sind die zahlreichen Eintragungen Bredels, die sich auf seinem Gesundheitszustand beziehen und Böses erahnen lassen. So schonte er sich nicht und arbeitete häufig trotz Krankheit. Am 26. Juli erlitt er in seinem Ferienhaus in Teupitz einen Herzanfall. Für den 2. August notierte er: „Von der Nacht von Sonnabend auf Sonntag krank. Merkwürdige Schwäche. Erlebe Todesnähe.“ Zwei Tage später kommt er ins Krankenhaus und schrieb: „Nacht von Dienstag auf Mittwoch kritisch.“ (5.8). Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus brach er mit seiner Frau Maj und seinem Sohn Claus zu einer vierwöchigen Urlaubsreise nach Schweden auf.

Als die Bredels am 14. September wieder in Berlin eintrafen, lag für Willi eine Einladung des linken westdeutschen Jugendmagazins „elan“ zu einer gemeinsamen Lesung mit seinem jungen Schriftstellerkollegen Max v. d. Grün in Dortmund vor. Er hatte Maj und Willi Bredel am 7. Juni in ihrer Wohnung in Berlin besucht und mit seinem „Mentor“ brieflich Kontakt gehalten. 11 Den 17. September nutzte Bredel zur Vorbereitung auf diese Veranstaltung. Einen Tag später fuhr Bredel zur Buchmesse nach

Frankfurt/Main. Dort begegneten sich die beiden Arbeiterschriftsteller kurz. Über das nächste Zusammentreffen schrieb v. d. Grün in dem bereits erwähnten Nachruf:

„Ein paar Tage später war er dann wieder mein Gast in meinem Dorf für drei Tage, und in Dortmund hatten wir eine gemeinsame Lesung und Diskussion im Saal der „Krone“. Da sah ich zum ersten Male wie populär Bredel – obwohl seine Bücher in Westdeutschland

doch mit?“ „Ich mache auf jeden Fall mit. Grüßen sie Ihre Frau herzlich, wir sehen uns am 13. November in Berlin ja wieder.“ Das waren die letzten Worte, die ich mit Bredel sprach. Er sollte mich auf meiner bevorstehenden DDR-Reise begleiten und mich dem Publikum vorstellen, darauf freute ich mich, einen besseren Begleiter hätte ich mir nicht wünschen können. Am 17. Oktober bekam ich aus Budapest von ihm eine Karte: „Herzliche Grüße von hier. Ihr Über-

Nach der gemeinsamen Lesung mit Max v. d. Grün in Dortmund: Bredel im Gespräch mit dem Verleger der linken Jugendzeitschrift „elan“ Karl-Heinz Schröder (1929-2008). Hinten rechts: Hubert Reichel (1934-2013), Redakteur der „elan“, 23.9.1964. Foto: WBG-Archiv.



kaum bekannt sind – in weiten Kreisen, auch der Jugend ist. ...der Saal war voll und die Hörer empfingen ihn überaus herzlich. Anschließend saßen wir noch ...bei einigen Glas Bier mit Freunden zusammen und Bredel traf Freunde aus der Weimarer Zeit und der Emigration, so unter anderem, Büchereidirektor Fritz Hüser, den Mentor der Gruppe 61, mit dem er sich lebhaft unterhielt und alte Erinnerungen austauschte. Was war Bredel doch für ein fröhlicher Mensch, liebenswert und - aufrichtig. Vor der Abreise sagte er mir: „Wir müssen solche Gespräche weiterführen. Sie machen

setzer ist auch meiner, seit vielen Jahren. Sie sind in guten Händen.“¹²

Bevor Bredel nach Budapest reiste, fuhr er am 9. Oktober nach Prag zur Eröffnung einer Ausstellung mit Werken des Fotomontagen- und Plakatkünstlers John Heartfield (1891–1968), die anlässlich des 15. Jahrestages der DDR-Gründung gezeigt wurde. Heartfield hatte Bredel bereits 1930 während seiner Festungshaft im Gefängnis Bergedorf besucht und 1934 den eindrucksvollen Schutzumschlag von der Erstausgabe der „Prüfung“ gestaltet.¹³ Maj und Willi Bredel flogen am 13. Oktober mit der

Delegation des PEN-Klubs Ost und West von Berlin zur Tagung des internationalen PEN-Klubs nach Budapest. Nach Abschluss des langen, anstrengenden Kongresses, am sogenannten freien Tag, lud der Kultur-Attaché der DDR drei Mitglieder der PEN-Delegation Ost und West, nämlich Wieland Herzfelde (1896–1988), Willi Bredel und „den ro-

seine letzte Rede.¹⁵ Am nächsten Tag besuchte er die serbische Akademie der Künste in Belgrad und kehrte einen Tag später per Nachtflug direkt nach Ost-Berlin zurück. Über diesen „Reisemara-thon“ schrieb unmittelbar nach Bredels Tod die Generalsekretärin des PEN-Zentrums Ost und West, Ingrid Kretzschmar, sehr einfühlsam:



Alte Freunde aus der Weimarer Republik und dem Exil: V. l. n. r.: John Heartfield, Willi Bredel, Trude Herzfelde, Wieland Herzfelde und „Tutti“ Heartfield, Leipzig, Oktober 1950. Foto: WBG-Archiv.

ten Grafen“ Alexander Stenbock-Fermor (1902–1972), zu einer Veranstaltung über neue literarische Entwicklungen in Ost- und Westdeutschland in den Deutschen Klub ein, der bis zur Eingangstür mit Gästen gefüllt war. Bredel berichtete auch hier über seine Reisen in die BRD und die Begegnungen mit Max v. d. Grün, dessen Roman „Irrlicht und Feuer“ demnächst auch in Ungarisch erscheinen sollte. Nach der erfolgreichen Veranstaltung trennten sich die alten Freunde. Herzfelde und „der rote Graf“ fuhren mit dem Zug zurück nach Berlin. Bredel flog am nächsten Tag mit seiner Frau weiter nach Belgrad.¹⁴ Von dort ging es am 21. Oktober weiter nach Novi Sad. Hier hielt Bredel auf einer Schriftstellerkonferenz

„Es war ein nervöser Oktober gewesen für dich. Du warst mehr außer Lande als daheim, eine Mission jagte die andere. Du hattest wenig Ruhe. Und wir hätten es bemerken müssen. Aber wir waren froh, dass du mit uns gekommen warst. Nur Maj...wußte, daß dich zuweilen tiefe Erschöpfung überfiel. Die hast du immer verborgen hinter deiner hellen, aktiven Art, hast nie Rücksicht genommen auf dich.“¹⁶

Diese Anstrengungen hatten bei dem schwer herzkranken Bredel Spuren hinterlassen.

Die letzte Eintragung Bredels in seinen Kalender, dessen Original leider verschollen ist, bezieht sich auf Dienstag, den 27. Oktober: „Akademie, Be-

sprechung Petermücken-Verlag“ ist dort zu lesen. Über Willi Bredels letzte Stunden berichtete Pastor Karl Kleinschmidt, der ebenso wie der Graphiker Herbert Bartholomäus (1910–1973) zusammen mit Bredel Gesellschafter des Petermücken-Verlages, vormals Mecklenburgischer Heimatverlag, war:

„Kein Schatten ist je auf unsere Freundschaft gefallen. Sie ist auch in Berlin... fest geblieben bis auf den letzten Tag. Wir haben auch ihn zusammen verlebt. Es begann mit einem Capriccio über den dritten Band seines „Neuen Kapitels“ und dessen Dr. Klausmann, zu dem ich ihm hatte Modell stehen müssen. „Du bist viel besser darin weggekommen, als es geschichtlich, politisch und künstlerisch zu verantworten ist. Außerdem ist er dir viel zu ähnlich geraten. Ich werde noch einen Band schreiben müssen, um dich darin umzubringen“ – „Warum mich?“ – „Wer weiß, was du noch für Zicken drehst! Und wenn der Klausmann dann noch lebt, bin ich blamiert, und man kauft ihn mir nicht mehr ab...“ So begann es unter viel Gelächter... – Und dann geschah es. Er versuchte keine Notiz davon zu nehmen, legte sich dann aber doch. Noch einige Minuten und er wußte Bescheid und machte sich nichts vor. Und im Wissen, dass es jeden Augenblick zu Ende sein könnte, sagte er: „Fahr sofort zur Maj. Ich möchte nicht, dass sie es durch jemanden anderes erfährt.“ Mit ihr zusammen bin ich eine Stunde später an sein letztes Lager getreten. „Es war unser letztes Gespräch“, sagte er und gab mir die Hand. Die letzten Minuten gehörten den beiden allein.“¹⁷

Im Nachhinein scheint es fast so, als ob Willi Bredel seinen baldigen Tod



Eines der letzten Fotos von Willi Bredel (Mitte): Nach einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem „roten Grafen“ Stenbock-Fermor (links) und Wieland Herzfelde (rechts) über neue literarische Entwicklungen im Deutschen Klub in Budapest, 19.10.1964. Foto: WBG-Archiv.

schon ahnte und er 1964 vieles, was ihm besonders am Herzen lag, erledigen wollte. Nicht wenig von dem, was er in diesem Jahr unter großen Mühen ansah, wirkte und wirkt über seinen frühen Tod hinaus.

Hans-Kai Möller

Anmerkungen folgende Seite

- 1 Mitteilungen der Deutschen Akademie der Künste, Berlin, Jg. 2 (1964), Nr. 4, Juli/August, S. 15.
- 2 Deutsche Akademie der Künste (ADK) Berlin, Willi-Bredel-Archiv, Signatur 2078. Hermes Jahrbuch 1964, 7.4.1964. Um die Zahl der Anmerkungen nicht ausufern zu lassen, werden weitere Zitate und Notizen aus dem Jahrbuch nicht im Anmerkungsapparat belegt, sondern nur durch direkte oder indirekte Nennung des Datums im Text.
- 3 Manfred Kluge und Rolf Radler (Hg.): Hauptwerke der deutschen Literatur, Einzeldarstellungen und Interpretationen, München 1974, S. 462/463.
- 4 Vgl. Hans-Kai Möller: Ein unbekanntes Kapitel, Willi Bredel im Ruhrgebiet, Willi-Bredel-Gesellschaft- Geschichtswerkstatt e. V. , Rundbrief 2010, 12. Jg., S. 6-9.
- 5 Max von der Grün. Einen Freund hab ich verloren, in: „Sonntag“, Berlin 19. Jg. (1964), Nr. 45, S. 5.
- 6 Zweite Bitterfelder Konferenz 1964, Protokoll der von der Ideologischen Kommission beim Politbüro des ZK der SED herausgegebenen und dem Ministerium für Kultur am 24. und 25. April im Kulturpalast des elektrotechnischen Kombinats Bitterfeld abgehaltenen Konferenz, Berlin 2. Auflage 1964. S. 263-268.
- 7 Willi Bredel: Ernst Busch - der Sänger der Freiheit und des Friedens, in: „Sonntag“, Berlin, 9. Jg., Nr. 51, 19.12.1954, S. 3.
- 8 Willi Bredel: Kalender der Erinnerungen, in: „Sonntag“, Berlin, 17. Jg., Nr. 7, 11.2.1962, S.4/5.
- 9 ADK, Willi-Bredel-Archiv, Signatur 2078, Hermes Jahrbuch 1964, insbesondere: 27.7., 29.7. und 3.8.1964.
- 10 Jürgen Kuczynski: „Ein linientreuer Dissident“, Memoiren 1945-1989, Berlin und Weimar 2. Auflage 1992, S.138.
- 11 Hans-Kai Möller: Max von der Grün (BRD) und Willi Bredel (DDR), Eine kurze, intensive Freundschaft zweier Arbeiterschriftsteller, in: Heimat Dortmund, Stadtgeschichte in Bildern und Berichten, Dortmund Ausgabe 2/2011, S.9-13.
- 12 Max v. d. Grün, Einen Freund hab ich verloren.
- 13 John Heartfield: Feder und Schwert, in: „Sonntag“, Berlin 19. Jg. (1964), Nr. 45, S. 5.
- 14 Wieland Herzfelde: Wir saßen so fröhlich beisammen..., ebenda.
- 15 Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft, Bestand Willi Bredel, Karteikarte Evensmo, Sigurd.
- 16 Ingeburg Kretschmar, Aus Budapest: Die letzten Fotos von Willi Bredel, in: Neue Berliner Illustrierte, Berlin, Jg. 20 (1964), Nr. 47, S. 8/9.
- 17 Karl Kleinschmidt: (...Wat dej Düwel), in: Sinn und Form, Berlin, 17. Jg. (1965), Sonderheft Willi Bredel, S. 278/279.

Unvorstellbar...

Zum Tode Willi Bredels

Am 2. November 2013 besuchten wir, eine Gruppe von vier Mitgliedern der Bredel-Gesellschaft, Prof. Karl Heinz Schulmeister und seine Frau Hannelore Polkowski in ihrer Wohnung in Eichwalde bei Berlin. Regelmäßigen Lesern des Rundbriefes ist dieser imponierende Zeitzeuge durch ein Interview und einen Beitrag über Willi Bredel und Adam Scharrer längst bekannt.¹ Als wir ihm über unsere Planungen zur Erinnerung an Bredels 50. Todestag berichteten, wies er uns auf den folgenden Text hin, der uns allen bis dahin völlig unbekannt war. Es beeindruckte uns sehr, dass er, der sowohl den Verfasser Walther Victor als auch Willi Bredel sehr gut kannte, uns spontan diesen ungewöhnlichen Nachruf vortrug:

„In dieser Nacht nach dem Tode Willi Bredels habe ich länger denn jemals in einem mehr als ein halbes Jahrhundert währenden Chronistenleben vor dem weißen Papier gesessen. Es würde unbeschrieben bleiben. Es war unvorstellbar ...

Erst als ich dieses Wort dachte, begannen die Dinge Gestalt zu gewinnen, begann in dieser mörderischsten der Nachrichten Geschichte, Lebensgeschichte lebendig zu werden; es war fast genau vor dreizehn Jahren, als wir 1951 „Omi Bredel“ begruben, da sagte der Freund dieses Wort: „Unvorstellbar!“ Omi Frieda, geborene Harder, die ich in Hamburg zuerst gesehen, Willis Mutter, war unsere Jugend, sein Ausgangspunkt, der Urgrund, das Proletariat, gedarbt,

gekämpft, gesorgt, geliebt und die Zukunft geboren ...

Unvorstellbar, daß dieser lachende Junge, der er bis zuletzt sein konnte, mit seinen großen neugierigen Augen, daß Willi Bredel nicht mehr sein soll! Nicht mehr in meine Stube treten wird, als habe er sie gestern verlassen: „War'n scheunen Tag heute ...“ Willi liebte es nicht, Sentimentalitäten zu zeigen. Er würde nicht wollen, daß ich mich gehenlasse.

Rund zehn Jahre, bevor Willi den ersten Versuch eines Romans unternahm, 1920, trafen wir uns im Hamburger Stadtpark, beide trugen wir kurze Hosen, und das Mädchen hieß Lisa.

*Was ist es, dacht ich, das uns scheidet,
Da hart wir stritten, weißt du noch?
Die Fäuste hab ich dir geneidet,
Das Herz geliebt – gesteh ich's doch!*

Wenn morgen neue Generationen die „Verwandten und Bekannten“ kennenlernen und dort lesen werden, daß der Held mit Vornamen Walter, sein Sohn Viktor heißt, dann werden sie nicht über die Namen nachdenken, sondern den „Vätern“ und „Söhnen“ der Erbauer des Sozialismus in Willis Büchern begegnen – und das ist völlig in Ordnung so. Denn Walter Brenten lebt und wird weiter leben. Es ist unvorstellbar, daß er einmal nicht mehr sein wird!

Was sehe ich in dieser Nacht nach dem Tode Willi Bredels vor mir? Ich sehe den Mann mit erhobener Faust auf dem

Heiligengeistfeld der Arbeiterdemonstration furchtlos voranschreiten, den Mann, der sein Lehrer war, Ernst Thälmann. Ich sehe zwanzig Jahre später in New York immer dasselbe rotblonde Subjekt mir gerade dann nachspionieren, wenn ich auf dem Konsulat der UdSSR den Brief



Walther Victor mit seiner zweiten Frau Maria Gleit während des Exils in den USA, 1942. Foto: WBG-Archiv.

für Willi in der Moskauer Redaktion des „Wort“ abgebe. Ich sehe mich mit dem sowjetischen Offizier an der Straße zwischen Lübeck und Schwerin, dem ich erzähle, zu wem ich will, damals bei der Rückkehr nach 45, und der sofort anfängt, von Willi zu schwärmen. Und ich sehe uns beide an einem der zahllosen Sonntagvormittage in der Schönholzer Heide in Niederschönhausen stehenbleiben und diskutieren. Und nun verschwimmen mir doch die Augen ...

Unvorstellbar, daß er nicht mehr leben soll?(...)“²

Ein freundschaftliches Verhältnis, wie es aus diesen Zeilen deutlich wird, bestand zwischen den beiden Männern nicht immer. Sie kämpften nicht nur mit Fäusten um das Mädchen Lisa, Bredels spätere Ehefrau, sondern waren auch politisch tief zerstritten. Sie waren zwar beide Mitglieder der „Freien Proletarischen Jugend“ (FPJ), einer linken, parteiunabhängigen Jugendorganisation, jedoch bereits parteipolitisch organisiert: Victor seit 1919 in der SPD und Bredel seit 1920 in der KPD. Der ebenso wie Bredel sehr literaturbegeisterte Victor schrieb von 1919 bis 1923 als Kulturredakteur für die SPD-Tageszeitung „Hamburger Echo“. Er verfasste u. a. neben beachtlichen Theaterkritiken auch Spottgedichte gegen die führenden Hamburger Kommunisten Kitty Goldmann und Ernst Thälmann, die unterhalb der Gürtellinie waren, und Willi Bredel auf den Plan riefen. Im Monatsheft der FPJ, das ebenfalls „Freie Proletarische Jugend“ hieß, attackierte Bredel seinen Widersacher mit spitzer Feder in dem Artikel „Wefau, der wahre Jacob von der Fehlandstraße.“³

Die Faschisten trieben Walther Victor ebenso wie Willi Bredel ins Exil. Im Jahr 1938 begegneten sich die Hamburger in Paris. Bald danach emigrierte Victor weiter in die USA und kam erst 1947 wieder zurück nach Deutschland. Seit 1948 lebte er in Ost-Berlin. Mit seinem Gegner aus dem Hamburger Stadtpark kam er durch Aktivitäten des Schriftstellerverbandes und des Kulturbundes sowie vor allen Dingen durch eine intensive, zehnjährige Nachbarschaft in Berlin-Niederschönhausen wieder in

engen Kontakt.⁴

Walther Victor ließ es nicht bei diesem Nachruf bewenden. Er setzte 1966 seinem Freund und ehemaligen Kontrahenten Willi Bredel durch die Herausga-

be der Anthologie „Bredel – Ein Lesebuch für unsere Zeit“ ein gelungenes literarisches Denkmal.

Hans-Kai Möller

-
- 1 „Wenn ich den Namen Willi Bredel höre, dann wird mir warm ums Herz.“, Zeitzeugengespräch mit Prof. Karl Heinz Schulmeister, in: Rundbrief 2012, 23. Jg., S. 44-49; Karl Heinz Schulmeister: Willi Bredel und Adam Scharer, Zwei Schriftsteller im Kampf gegen Krieg und Faschismus, in: Rundbrief 2013, 24. Jg., S. 42-47.
 - 2 Walther Victor: Freund und Feind, Kritiken aus fünf Jahrzehnten. Herausgegeben von Herbert Greiner-Mai und Marianne Victor, Berlin und Weimar 1. Auflage 1980, S. 540/541.
 - 3 Willi Bredel: Wefau, Der wahre Jacob von der Fehlandstraße. – Walter Victor, der Dichter und Jugendführer in einer Person, in: Freie Proletarische Jugend, Hamburg 3. Jg. (1921), Doppel-Heft 3/4, S. 26/27.
 - 4 Walther Victor: Bredel, Ein Lesebuch für unsere Zeit, Berlin und Weimar 1966, S. XLV-LII.

Willi Bredel und Karl Kleinschmidt – eine besondere Freundschaft

Seit ihrer ersten Begegnung im Sommer 1945 in Schwerin waren sie sich sympathisch! Beide waren damals Anfang vierzig – fast gleichaltrig. Sehr unterschiedlich waren allerdings ihre Le-

wurde, was Kleinschmidt unbekümmert in dem Satz zusammenfasste: „*Wer weiß, wohin ich mich verlaufen hätte, wenn Willi Bredel nicht in meinen Weg getreten wäre!*“¹



Kulturwoche in Ludwigslust März/April 1946. Von links nach rechts: Erich Weinert, Willi Bredel, Karl Kleinschmidt, Foto: WBG-Archiv.

benswege, ihre Erfahrungen und Charaktere. Der eine, Bredel, eine Arbeiterpersönlichkeit, Schriftsteller, Verleger und erfahrener Kulturpolitiker der KPD. Der andere ein vielseitiger Intellektueller, ein Seelsorger aus Berufung, der bereits 1926 in Thüringen dem „Bund religiöser Sozialisten“ beitrug. Der Domprediger Karl Kleinschmidt, Pfarrer und Sozialist aus Leidenschaft, der nun als Mitglied der SPD Kulturpolitiker wurde. Für Bredel ein Bündnispartner wie er im Buche stand, ein Idealfall! Wer mag wen am meisten beeinflusst haben? Ich denke, dass Karl Kleinschmidt eindeutig mehr von Willi Bredel beeinflusst

Beide hatten einen großen Anteil am demokratischen Neuaufbau in Mecklenburg-Vorpommern, beide waren viele Jahre die Vorsitzenden des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands im Lande und bauten gemeinsam eine starke Kulturorganisation auf. Durch ihre vertrauensvolle Zusammenarbeit wurden sie Freunde und blieben dies auch in schwierigen Zeiten fast zwanzig Jahre lang bis zum Tode von Willi Bredel im Jahre 1964.

Seit Ende Juli 1945 bereitete Bredel in Schwerin die Gründung des Kulturbunds vor. In diesem Zusammenhang schrieb er am 8. August 1945 an Johan-

nes R. Becher nach Berlin: *„Es gibt hier einige sehr willige, tüchtige und bekannte Persönlichkeiten, mit denen sich nicht übel arbeiten lässt, dennoch glaube ich, dass ich nicht darum herum komme, für Mecklenburg und Pommern die Führung des Kulturbundes zu übernehmen. Ich stelle mir das so vor, daß wir eine Landesleitung schaffen, in der namhafte Geistes- und Kulturschaffende aus ganz Mecklenburg vertreten sind und außerdem einen Kopf von drei Personen – einen Schriftsteller, einen Wissenschaftler und einen Pfarrer.“*² Dieser Pfarrer war Karl Kleinschmidt. Am 26. August 1945 war es soweit: Im Staatstheater in Schwerin fand die Gründungskundgebung des Kulturbundes für Mecklenburg-Vorpommern statt, auf der Willi Bredel und Karl Kleinschmidt sprachen. Bredel wurde Landesvorsitzender und Kleinschmidt sein Stellvertreter, faktisch agierten sie als Doppelspitze.³ Sie waren von nun an nicht nur die Repräsentanten, sondern mit vielen namhaften Intellektuellen zusammen die aktivsten Organisatoren des Bundes. In Ludwigslust, Neustrelitz, Rostock und anderen Orten gründeten Bredel und Kleinschmidt gemeinsam Ortsgruppen des Kulturbundes. Unter der Leitung von Bredel und Kleinschmidt, die im Lande große Autorität besaßen, wurde Mecklenburg der stärkste Landesverband in Ostdeutschland. In den ersten drei Jahren wurden fast 6.000 Veranstaltungen mit knapp 800.000 Besuchern durchgeführt.⁴

Im Vordergrund der geistigen Tätigkeit stand die Abrechnung mit dem Faschismus, die Vorbereitung neuer demokratischer Ideale, die Aufklärung über den Inhalt des Antifaschismus und die deutsch-sowjetische Verständigung. Weil

in vielen Köpfen – besonders der Jugend – die faschistischen Irrlehren noch wirkten, war diese Umerziehung dringend notwendig. Die demokratische Schulreform, die bereits im Oktober 1945 begann, sollte das Fundament hierzu bilden. Diese hob das Bildungsprivileg auf und garantierte zum ersten Male in der deutschen Geschichte allen Kindern das gleiche Recht auf Bildung. Willi Bredel und Karl Kleinschmidt förderten in jeder Weise diese Reform. Sie nahmen Einfluss auf die Ausbildung, sie besuchten die neuen Lehrerbildungsanstalten und ermutigten die Lehrkräfte und Schulhelfer.

Mit der demokratischen Bodenreform vollzog sich auf dem Lande ein bedeutender Umwälzungsprozess, an dem große Teile des Volkes beteiligt waren. Bredel und Kleinschmidt gingen auch hier voran. Sie unterzeichneten den Aufruf aller Parteien und Organisationen und forderten, endlich soziale Gerechtigkeit zu schaffen. In Mecklenburg-Vorpommern waren die Besitztümer des Adels, der Junker, der Großgrundbesitzer und der hohen Militärs so bedeutsam, dass über 60% der landwirtschaftlichen Nutzfläche zur Disposition standen und neu verteilt werden konnten. Bredel und Kleinschmidt sprachen auf vielen Kundgebungen und Bauernversammlungen. Die Zustimmung zu dieser umwälzenden Aktion war groß. In kurzer Zeit wurden die Bodenreform ein Erfolg und der Großgrundbesitz zerschlagen. Über 300.000 landlose Bauern, Landarbeiter, Umsiedlerfamilien und Kleinpächter erhielten Land zur Bewirtschaftung. Bredel hat die gemeinsam mit Kleinschmidt geleistete Arbeit für die Bodenreform im dritten Band der Romantrilogie „Ein

neues Kapitel“ verarbeitet.

Als Landessekretär erlebte ich die beiden Vorsitzenden Bredel und Kleinschmidt während ihrer gemeinsamen Zeit in Schwerin von 1945 bis 1949. An Differenzen bzw. Meinungsverschiedenheiten kann ich mich nicht erinnern. Im Gegenteil! Ob es Politik und Geschichte oder Kunst und Literaturfragen betraf,

Trotz Hunger und Not herrschten in der Bevölkerung und bei den kulturellen Vertretern des Landes eine großartige Aufbruchstimmung und der Wille zur Mitarbeit. Kein Wunder, dass sich die Kultur überall entwickelte und ein vielfältiges künstlerisches Leben entstand. Die Theater- und Lichtspielhäuser öffneten schnell ihre Tore. Es gab eine große



Der Autor, Karl Heinz Schulmeister (rechts), im Gespräch mit Karl Kleinschmidt (Mitte) und Dr. Heinz Mansfeld in Schwerin im Klubhaus des Kulturbundes 1947, Foto: Privatbesitz Karl Heinz Schulmeister.

die Übereinstimmungen waren frappierend. Aufgrund ihres Wissens konnte einer den anderen immer ergänzen, eine ideale Partnerschaft. Kleinschmidt schrieb über diese gemeinsamen Schweriner Jahre: *„Kein Tag ist vergangen seit jenem ersten, daß wir nicht voneinander hörten, – und an dem wir nicht miteinander gesprochen und zusammengearbeitet hätten ... Unsere Arbeitszimmer waren jahrelang nur durch ein Vorzimmer getrennt. Auf der Außentür dieses Vorzimmers standen zwei Buchstaben: KB. Kulturbund sollte das heißen, aber Kleinschmidt/Bredel sagten die Leute ...“*⁵ Sie erlebten ihre Zusammenarbeit derart intensiv, dass beide ihre erste Begegnung literarisch verarbeiteten.⁶

Anzahl von Wettbewerben und Ausstellungen; die Resonanz bei den Besuchern war groß und der Dialog über Werke der Kunst und Literatur mobilisierte die Bürger. Ins Zentrum rückten Werke des klassischen und humanistischen Erbes, Zeitstücke, Werke der deutschen antifaschistischen Literatur und Kunst. Die künstlerische Elite des Landes war dank des Einsatzes von Bredel und Kleinschmidt im Kulturbund organisiert. Als Schriftsteller und Verleger kannte Bredel fast alle bedeutenden Dichter und Künstler, die in Ost und West in der Emigration gewesen waren und nun am Neuaufbau teilnahmen. Sie wurden von Bredel zu Dichterlesungen und Diskussionen eingeladen und fanden ein auf-

merksames Publikum. So kamen zum Beispiel die Schriftsteller Johannes R. Becher, Günther Weisenborn, Anna Seghers, Martin Andersen Nexö, Stephan Hermlin und Arnold Zweig nach Mecklenburg, weil dort eine der Kultur aufgeschlossene Atmosphäre herrschte.

1946 wurde der erste deutsche Nachkriegsspielfilm der DEFA, „Die Mörder sind unter uns“, vorgestellt. Bredel begrüßte den Regisseur Wolfgang Staudte und den Hauptdarsteller E. W. Borchert in Schwerin. Von nun an wurden alle DEFA-Filme gezeigt und die Filmschaffenden berichteten über ihre Werke und Pläne. Diese Diskussionen leitete meistens Kleinschmidt. Als Zeitzeuge schrieb damals der Berliner Theaterkritiker Herbert Ihering: „In Mecklenburg sind Theateraufführungen mit dem

bracht.“⁷ Auch Kleinschmidt erntete damals viel Lob! Der bekannte Romancier Arnold Zweig, der Karl Kleinschmidt vor Ort erlebte, schrieb darüber: „Musterhafte Beispiele solcher Art von Ansprache erlebte ich in Schwerin und Wismar von Seiten unseres ausgezeichneten Kameraden Karl Kleinschmidt. Wer ihm zugehört hat und jung und aufnahmefähig ist, der lernt, wie man es machen soll. Und die Antwort der Zuhörerschaft wird ihm beweisen, wie recht er hat.“⁸

Kleinschmidt hatte sich auch als leidenschaftlicher Kommentator beim Rundfunk und als Journalist und Publizist einen Namen gemacht. Gerade die Rundfunkkommentare zu kulturellen und politischen Themen, die ab 1947 über den Schweriner Landessender ausge-

Karl Kleinschmidt (rechts) im Gespräch mit der SchauspielerInge Keller und Karl-Eduard von Schnitzler, 1949, Foto: Chronik des Kulturbundes in der Stadt Schwerin, Teil 2.



Fallen des Vorhanges nicht zu Ende. Inhalt und Aufführungen werden zur Diskussion gestellt. Die Meinungen entzündeten sich, springen über, befeuern Theater und Publikum. Willi Bredel und seine Freunde haben hier mit dem Kulturbund eine ausgezeichnete Leistung voll-

strahlt wurden, kamen dem Informationsbedürfnis in der Nachkriegszeit entgegen. Kleinschmidt sprach über Brecht, Anna Seghers, Bodo Uhse, Thomas Mann und auch über Bredel.⁹

Gemeinsam leiteten Bredel und Kleinschmidt zusammen mit Herbert

Bartholomäus und Otto Oehmke den 1947 gegründeten Mecklenburger Heimatverlag in Schwerin, der 1948 in Petermännken-Verlag umbenannt wurde.

Zusammen bemühten sich Kleinschmidt und Bredel darum, die beiden bekanntesten Mecklenburger Schriftsteller, Hans Franck und Friedrich Griese, die den deutschen Faschismus offen unterstützt hatten, für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Trotz unterschiedlicher Weltanschauung kümmerten sich Bredel und Kleinschmidt im Rahmen der Entnazifizierung um die beiden Schriftsteller. So gelang es ihnen, im März 1946 Grieses Freilassung aus dem Internierungslager Fünfeichen bei Neubrandenburg zu erreichen, so dass der Schriftsteller in Parchim seine dichterische Arbeit hätte fortsetzen können. Griese war jedoch zur Mitarbeit nicht bereit und verließ 1947 Ostdeutschland.¹⁰ Bei Franck waren die beiden erfolgreicher und erreichten, dass er seine schriftstellerische Tätigkeit bis zu seinem Tod in der DDR fortsetzte. Auch wurde er Mitglied des Kulturbundes.

Die alltägliche Zusammenarbeit zwischen Bredel und Kleinschmidt endete 1950. Bredel ging nach Berlin, wurde Vizepräsident, später Präsident der Akademie der Künste. Nun trafen sie sich seltener, aber Sympathie und freundschaftliche Beziehungen blieben. Wenn ich beide traf, wurde über die Schweriner Zeit und über aktuelle Probleme debattiert und immer erkundigten sie sich nach dem Wohlergehen des Anderen.

Allerdings lösten die Ereignisse von 1956 in Kleinschmidt ein Umdenken aus. Kleinschmidt war immer schon als kritischer Zeitgenosse bekannt und vertrat überall offen seine Meinung. In den

50iger-Jahren sympathisierte er mit den Reformern Wolfgang Harich, Robert Havemann und dem Philosophen Ernst Bloch. Sie kannten sich alle durch die Gremien des Kulturbundes. Kleinschmidt war als Pastor offen für sehr unterschiedliche Menschen. Dadurch geriet er zunehmend in Konflikt mit der Partei. Auf Forderung der SED und Johannes R. Bechers wurde Kleinschmidt nicht wieder als Vizepräsident des Kulturbundes vorgeschlagen, obwohl er nach wie vor einer der aktivsten Persönlichkeiten des Kulturbundes war. Bredel und ich haben dies zur Kenntnis genommen und sehr bedauert. Kleinschmidt wandte sich auch häufig an Bredel und bat ihn um Unterstützung bei Anfeindungen. Er konnte sich immer auf Willis Integrität verlassen. Später hat mir Bredel oft gesagt, dass wir die außerordentlichen Verdienste von Karl Kleinschmidt nicht vergessen dürfen. Zum 60. Geburtstag seines Freundes hat Bredel auch in der Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht, dass die kulturpolitischen Leistungen von Kleinschmidt längst nicht die Würdigung gefunden hätten, die sie verdienten.¹¹

Mit der Figur des Pastor Klausmann in seiner Romantrilogie „Ein neues Kapitel“ setzte Bredel seinem Freund ein literarisches Denkmal. Die Romantrilogie, die unter anderem auch die Mecklenburger Kulturbundjahre und auch die gemeinsame Arbeit von Kleinschmidt und Bredel behandelt, wurde unter anderem von Kleinschmidt lektoriert. Es wäre sicher interessant zu wissen, was die beiden immer dann, wenn sie sich in Berlin trafen, über die gemeinsamen Jahre erzählten.

Wie sehr Kleinschmidt nach Bre-

dels Tod diese Gespräche vermisste, bezeugen seine in einem Brief an den Verfasser gerichteten Worte: „*Wenn man nur Willi fragen könnte!*“¹²

Karl Heinz Schulmeister

-
- 1 Karl Kleinschmidt: Eigenheim am Bredel-Weg, in: Willi Bredel: Dokumente seines Lebens, Berlin 1961, S. 259.
 - 2 Brief von Willi Bredel an Johannes R. Becher v. 8.8.45, Johannes R. Becher Archiv in der Akademie der Künste, Berlin.
 - 3 Reinhard Rösler: Autoren, Debatten, Institutionen. Literarisches Leben in Mecklenburg-Vorpommern 1945 bis 1952, Hamburg 2003, S. 112.
 - 4 Karl Heinz Schulmeister: Drei Jahre Kulturbund in Mecklenburg, Schwerin 1948; Karl Heinz Schulmeister: Zur Entstehung und Gründung des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, Deutscher Kulturbund, Berlin 1965, S. 52ff.
 - 5 Karl Kleinschmidt, in: Sinn und Form. Sonderheft Willi Bredel, Berlin 1965, S. 278.
 - 6 Karl Kleinschmidt, in: Sinn und Form. Sonderheft Willi Bredel, Berlin 1965, S. 278 und Willi Bredel: Ein neues Kapitel, Berlin 1960, S. 108.
 - 7 Herbert Jhering: Theater der produktiven Widersprüche, Berlin und Weimar 1967.
 - 8 Karl Heinz Schulmeister: Begegnungen im Kulturbund, Werder 2011, S. 99.
 - 9 Reinhard Rösler: Autoren, Debatten, Institutionen. Literarisches Leben in Mecklenburg-Vorpommern 1945 bis 1952, Hamburg 2003, S. 86.
 - 10 Friedrich Griese und seine Zeit im Lager Fünfeichen, Arbeitsgemeinschaft Fünfeichen 2012, S. 51, 120–123.
 - 11 Neue Zeit v. 27.4.1962, siehe auch ausführliche Darstellung von Bredel und Kleinschmidt in: Karl Heinz Schulmeister, 2011.
 - 12 Karl Heinz Schulmeister, 2011, S. 106.

Miteinander reden: Willi Bredel und die Kunst im Dienste der Entspannungspolitik

Willi Bredel schied 1949 aus der Führung des mecklenburgischen Kulturbundes in Schwerin aus und fand in Berlin seine neue Wirkungsstätte. Er übernahm im Zuge der Gründung der

reichs anbot. Auf kulturellem Gebiet versuchten ostdeutsche Kulturfunktionäre in dieser Zeit, auch bürgerliche Künstler verstärkt in die Kulturlandschaft der DDR einzubinden. So bemüht



Willi Bredel (rechts) mit dem Kieler Dichter und Teilnehmer am Starnberger Dichtertreffen, Walter Künnemann (Mitte), und dem polnischen Dichter Victor Woroszylek (links) bei den 3. Weltfestspielen, Berlin 15.8.1951. Foto: WBG-Archiv.

DDR neue kulturpolitische Aufgaben, unter anderem wurde er Herausgeber der Zeitschrift des Schriftstellerverbandes „Neue deutsche Literatur“ (NDL). Der Wechsel nach Berlin bedeutete einen Aufstieg innerhalb der Kulturszene der DDR und fiel zusammen mit eine Reihe von politischen Aktivitäten der politischen Führung der DDR und der Sowjetunion, die Teilung Deutschlands abzuwenden. Beispielhaft sei auf die sogenannte Stalinnote von 1952 hingewiesen, die als Perspektive eine Wiedervereinigung Deutschlands bei gleichzeitiger Neutralität ähnlich wie im Falle Öster-

te sich zum Beispiel die Akademie der Künste in Berlin um westdeutsche Mitglieder. Außerdem war man bestrebt, linke Künstler in Westdeutschland angesichts der dort für sie immer schwerer werdenden Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten durch Aufträge zu unterstützen und damit auch linke Inhalte zu fördern. Der Aufbau-Verlag prüfte die Gründung einer Niederlassung in Hamburg. Höhepunkte der Aktivitäten für eine stärkere Bindung bürgerlicher Intellektueller an die DDR waren die beiden Reisen Thomas Manns nach Weimar in den Jahren 1949 und 1955. Wie intensiv

Bredel selbst in diese Vorhaben eingebunden war, soll exemplarisch an zwei seiner Aktivitäten dargestellt werden, weil damit auch verdeutlicht wird, wie sehr Bredel auf Kooperation mit seinen westdeutschen Kollegen setzte. Bredel selbst baute erstmals Kontakte zu westdeutschen Schriftstellerkollegen 1951 auf, als er im März am „Starnberger Dichtertreffen“ teilnahm. Zwei Jahre später, im November 1953 war er zu Gast bei der „Hamburger Dichterwoche“. Seine vielfältigen Diskussionen mit westdeutschen Schriftstellerkollegen unterschiedlichster politischer Orientierung ließen ihn Ende 1953 wichtige Leitlinien zum Umgang mit westdeutschen Autoren formulieren, was sich bis in seine Veröffentlichungspraxis als Herausgeber widerspiegelte.

Der Kalte Krieg hatte 1950 auch eine der letzten gesamtdeutschen Kulturorganisationen, den PEN, eine internationale Schriftstellervereinigung, erreicht. Es drohte die Spaltung in einen ost- und einen westdeutschen Verband, weil antikommunistisch orientierte Literaten meinten, Johannes R. Becher als Mitglied des Präsidium Sorge dafür, dass sozialistischer Kulturpolitik eine zu große Bedeutung beigemessen würde. Becher, Arnold Zweig, Anna Seghers und Bertolt Brecht schlugen Gespräche vor, um den Konflikt zu entschärfen. Nach einem Treffen Münchener Autoren wurde die Anregung der ostdeutschen Kollegen aufgegriffen, eine Aussprache zwischen Ost und West herbeizuführen.¹ Auf Initiative von Willi Weismann, einem bekannten Münchener Verleger und ehemaligen Widerstandskämpfer, kam es am 26. und 27. März 1951 zu einem inoffiziellen Treffen von 53 westdeutschen und

vier ostdeutschen Autoren in Starnberg, in dem noch heute existierenden Hotel Seehof. Ursprünglich war geplant, dass Becher, Seghers, Zweig und Brecht an der Veranstaltung teilnehmen sollten. Aufgrund der Diskussion um Bechers PEN-Präsidentschaft und um den privaten, außerinstitutionellen Charakter der Veranstaltung zu wahren, wurden stattdessen Bodo Uhse, Peter Huchel, Stephan Hermlin und Willi Bredel entsandt. Zu den noch heute bekannten Teilnehmern aus dem Westen zählten der Hamburger Schriftsteller Hans Henny Jahn, der Gründer der Gruppe 47 Hans Werner Richter sowie der Schriftsteller Walter Kolbenhoff, der mit Romanen zur deutschen Nachkriegszeit von sich reden gemacht hatte. Mit dem privaten Charakter der Veranstaltung wollte Weismann auch einem Verbot der Veranstaltung durch das bayerische Innenministerium zuvorzukommen² und westdeutschen Teilnehmern eine Brücke bauen. So hatte zum Beispiel Hans Henny Jahn Angst, sich offiziell zu äußern, da er als Präsident der Freien Akademie der Künste in Hamburg fürchtete, anderenfalls zum Rücktritt gezwungen zu werden.³ Es handelte sich also um eine Aussprache ohne festes Tagungsprogramm.

Bredels Einsatz als „Ersatzdelegierter“ zeigt einerseits, dass er nicht zur Spitze der ostdeutschen Literatur gezählt wurde, andererseits, dass man ihn für fähig hielt, eine schwierige Mission wie diese erfolgreich zu gestalten, was anhand des Sitzungsprotokolls auch nachvollzogen werden kann. Bredel formulierte auf der Konferenz ein Kurzprogramm für Gespräche mit westdeutschen Autoren. Seines Erachtens sollten Gespräche den Zweck haben, Einigung in

politischen Fragen zu erreichen und der kulturellen Weiterentwicklung in beiden deutschen Staaten zu dienen, um der Entfremdung zwischen Ost und West entgegenzuwirken. Wichtig sei, dass Fairness in der Aussprache herrsche.⁴

Die Atmosphäre des Treffens hat der Hamburger Tagungsteilnehmer Rolf Italiaander charmant beschrieben, wenn

benj. Die sozialdemokratische Presse, besonders das „Hamburger Echo“, war sehr ablehnend, und die amerikanische „Neue Zeitung“ bombardierte sogar mit einem großen Leitartikel. Abgesehen von diesen im festen Kurs fahrenden Zeitungen, war überwiegend eine Zustimmung zu verzeichnen.“⁹

Bredel nutzte seine Reise nach



Hans Henry Jahnn (1. v. l.) und Erich Nossack (3. v. r.) im Kreise Hamburger Freunde, aufgenommen im Vergnügungslokal „Zillertal“ in Hamburg-St. Pauli. Foto: Hans Henry Jahnn. Schriftsteller Orgelbauer 1894 – 1959. Eine Ausstellung, Wiesbaden 1973.

er schreibt, dass die Autoren ihren selbst-bezahlten Kaffee oder Cognac tranken und die Diskussionen bei den gemeinsamen Mahlzeiten fortgesetzt wurden.⁵ Italiaander erinnerte sich weiterhin, dass Bredel während der Veranstaltung intensiv und gut mit Jahnn diskutierte.⁶ Bredel berichtete in einem Interview kurz nach dem Treffen⁷, dass an beiden Tagen bis morgens um fünf diskutiert wurde. Er betonte, dass man das Treffen fortsetzen wolle und viele westdeutsche Kollegen den 2. Schriftstellerkongress in Leipzig im Mai 1951 besuchen wollten.⁸ Über die Wirkung des Treffens schrieb Hans Henry Jahnn in einem Brief an Bredel, dass *„die Gespräche am Starnberger See ... hier im Westen eine sehr verschiedene Beurteilung gefunden [ha-*

Starnberg, um in München den aus der Emigration zurückgekehrten und dort lebenden Schriftsteller Leonhard Frank zum Schriftstellerkongress nach Leipzig einzuladen. Frank ließ sich jedoch verleugnen, so dass der Kontakt nicht zustande kam.¹⁰ Erst Walter Jankas Besuch ein Jahr später konnte Leonhard Frank dazu bringen, seine Vorbehalte gegen die DDR aufzugeben.

Die Ergebnisse der Starnberger Tagung fielen relativ bescheiden aus. Ein Ausschuss, in den auch Willi Bredel gewählt wurde, sollte sich mit Erleichterungen für den Buchhandel zwischen Ost und West beschäftigen. Weiterhin sollte ein Ausschuss zur Gründung einer gesamtdeutschen Zeitschrift gebildet werden.¹¹ Bredel versuchte, die bescheide-

nen Ansätze weiterzuentwickeln und entstandene Kontakte nicht abreißen zu lassen. Unmittelbar nach der Starnberger Tagung schrieb er an Jahn¹² und meldete eine Reihe von konkreten Ergebnissen. Bredel gelang es innerhalb von wenigen Tagen, eine Freigabe für den Druck von Jahnns Büchern zu erhalten, die sein Verleger Willi Weismann aus Kostengründen in Leipzig herstellen lassen wollte. Außerdem forderte Bredel in dem Schreiben Jahnns Bühnenstück „Straßenecke“ an, um es Intendanten vorzulegen

Hamburger Dichterwoche teil, die zwischen dem 29. November und dem 6. Dezember 1953 stattfand. Dort traf er neben Jahn und Peter Martin Lampel, die er bereits in Starnberg kennengelernt hatte, unter anderem Erich Nossack, Günter Weisenborn und Heinrich Christian Meier.¹³ Bredel beschrieb seine Eindrücke in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Aufbau“. Er kritisierte darin die bürgerliche Ausrichtung der Dichterwoche und ihre fehlende Auseinandersetzung mit Themen wie Antifaschismus

Das Hotel Seehof in Starnberg, Tagungsort des Starnberger Dichtertreffens von 1951. Foto: Herbert Schmied.



und berichtete über Vorarbeiten für die gemeinsame Zeitschrift.

Allerdings ist keines der in Starnberg angestrebten Ziele realisiert worden. Das geplante Folgetreffen fand nicht statt. Auch die Spaltung des PEN im Oktober 1951 konnte mit dem Treffen nicht verhindert werden.

Doch hielt der enttäuschende Ausgang des Starnberger Treffens Bredel nicht von weiteren Aktivitäten ab. Rund zwei Jahre später nahm Bredel an der

und Wiederbewaffnung. Bredel stellte aber auch fest, dass sich einige Dichter fortschrittlichen Ideen gegenüber aufgeschlossen zeigten, ihre Stimmung oppositionell gegenüber dem Adenauer-Staat sei und er machte eine offene Haltung gegenüber der DDR aus.

In einer unveröffentlichten Denkschrift, die Bredel im Anschluss an die Hamburger Dichtertage geschrieben haben dürfte, bewertete er die Tagung und leitete kulturpolitische Handlungsmaxi-

men ab. Dieses Dokument könnte man als vorweggenommenen Beitrag zur späteren Entspannungspolitik bezeichnen¹⁴: Danach sollten ostdeutsche Autoren ihre Kollegen im Westen besuchen und sich mit ihnen austauschen. Veröffentlichungen von Westautoren sollten mit größter Toleranz ermöglicht und mit Devisen vergütet werden, um westdeutschen Autoren, die ihre Arbeiten in westdeutschen Publikationen kaum noch veröffentlichen konnten, Einkommensmöglichkeiten zu schaffen. BRD-Autoren sollten in die DDR eingeladen werden, jedoch mit möglichst wenig öffentlichem Aufsehen, da viele von ihnen befürchteten, durch ein zu großes Entgegenkommen der DDR im Westen kompromittiert zu werden. Westkollegen sollten mit Literaturzeitschriften aus der DDR versorgt werden. Es sollten stärker die im Westen geschätzten Autoren wie Brecht, Seghers oder Zweig zu Besuchen in die BRD geschickt werden als die dort weniger geschätzten Becher oder Abusch. Bei Aufrufen von Ost nach West sollte versucht werden, Autoren wie Thomas Mann oder Lion Feuchtwanger aufgrund ihrer Reputation in beiden deutschen Staaten als Unterzeichner zu gewinnen.

In zwei Punkten setzte Bredel sein Konzept tatsächlich in die Praxis um. Erstens eröffnete er als Herausgeber zweier Literaturzeitschriften westdeutschen Autoren Publikationsmöglichkeiten in der DDR. 1954 erschien in der NDL ein Schwerpunktheft¹⁵ mit Beiträgen westdeutscher Autoren, darunter die Autoren Erik Nossack, Werner Ilberg, Karl Reinhold Döderlin und Hans Henny Jahn, die Bredel drei Jahre zuvor in Starnberg und Hamburg kennengelernt hatte. Auch andere Starnberger oder

Hamburger Bekanntschaften schienen weitergewirkt zu haben. So veröffentlichte Herbert Lestiboudois in der von Bredel geleiteten NDL, aber auch in der ebenfalls von Bredel herausgegebenen Zeitschrift „Heute und Morgen“¹⁶. Und es fanden sich weitere vier westdeutsche Teilnehmer des Starnberger Dichtertreffens unter den Autoren der NDL: der junge Dichter Rolf Seeliger, der Literat und Dramaturg Rüdiger Syberberg, der 1953 in die DDR übergesiedelte Hamburger Dichter Jens Gerlach und Hans Werner Richter. Weitere bekannte westdeutsche Publizisten und Schriftsteller, die in der NDL unter Leitung von Bredel veröffentlichten, waren Ralph Giordano, Wolfgang Koeppen, Erich Kästner, Heinrich Böll, Ingeborg Bachmann und F.J. Raddatz. Bredel hielt über viele Jahre persönlichen und schriftlichen Kontakt gerade zu den Hamburger Teilnehmern am Starnberger Treffen wie Hans Henny Jahn, Peter Martin Lampel und Herbert Lestiboudois, aber auch mit dem später in die DDR übergesiedelten Werner Ilberg.

Bredel bemühte sich immer wieder, mit deutschen Exilschriftstellern in Kontakt zu kommen, wie zum Beispiel mit Leonhard Frank oder dem in den USA lebenden Oskar Maria Graf, die beide auch in der NDL veröffentlichten. Auch die Besuche bei Otto Dix und Max von der Grün¹⁷ im Jahr 1964 sind vor dem Hintergrund seines Konzeptes nicht als zufällige Aktivitäten, sondern als zielgerichtet auf Basis klarer kulturpolitischer Vorstellungen zu bewerten. Bredel hat über ideologische Grenzen hinweg pragmatisch mit westdeutschen Autoren zusammengearbeitet, die politisch mehrheitlich eher bürgerlichen Vorstellungen

anhangen. Er hat Ideen wie friedliche Koexistenz und Entspannungspolitik im Kleinen vorweggenommen und einigen Autoren durch Veröffentlichungen auch materiell geholfen. Und er zeigte große

Ausdauer, da er von 1951 bis zu seinem Tod 1964 immer wieder den Kontakt zu seinen westdeutschen Kollegen suchte.

Herbert Schneider

-
- 1 Deutsches Literaturarchiv Marbach: Nachlass von Willi Weismann, Starnberger Gespräch, Brief von Willi Weismann an die Deutsche Akademie der Künste, Sektion Dichtung und Sprachpflege v. 9.2.1951.
 - 2 So wurde der „Deutsche Kulturtag“, eine Tagungsveranstaltung west- und ostdeutscher Wissenschaftler und Künstler sowohl 1952 als auch 1953 in den Veranstaltungsorten Bayreuth bzw. Stuttgart von den zuständigen Innenministerien verboten.
 - 3 Herbert Schmied: Autoren, Bücher, Zeitenwandel. 2000 Jahre literarische Spuren im Raum Starnberg, Starnberg 2008, S. 179ff.
 - 4 Deutsches Literaturarchiv Marbach: Nachlass von Willi Weismann, Konv. das Starnberger Gespräch 26. u. 27.3.1951 betr. Materialien, zus. 82 Bl. Zug.-Nr. 84.3266. Bl. 19.
 - 5 Rolf Italiaander: Ost-West-Deutsches Schriftsteller-Gespräch in Starnberg. Sonderbericht für den NWDR, in: Deutsches Literaturarchiv Marbach: Nachlass von Willi Weismann, Konv. das Starnberger Gespräch 26. u. 27.3.1951 betr. Materialien, zus. 82 Bl. Zug.-Nr. 84.3266. Bl. 19.
 - 6 Rolf Italiaander: Es war ungemein schwer, mit ihm befreundet zu sein, in: Hans Henny Jahnn. Buch der Freunde, zusammengestellt von Rolf Italiaander, Hamburg 1960, S. 66.
 - 7 Gespräch mit Willi Bredel über das Starnberger Dichtertreffen, in: Tägliche Rundschau, Nr. 78, 4.4.1951, S. 4.
 - 8 Gespräch mit Willi Bredel über das Starnberger Dichtertreffen, in: Tägliche Rundschau, Nr. 78, 4.4.1951, S. 4.
 - 9 Brief von Hans Henny Jahnn an Willi Bredel vom 9.4.1951, WBA 3479.
 - 10 Ralph Grobmann: Gefühlsozialist im 20. Jh., Frankfurt/Main, Berlin, Bern u. a. 2004, S. 267f.
 - 11 Deutsches Literaturarchiv Marbach: Nachlass von Willi Weismann, Konv. das Starnberger Gespräch 26. u. 27.3.1951 betr. Materialien, zus. 82 Bl. Zug.-Nr. 84.3266. Bl. 30f.
 - 12 Brief vom 1.4.1951 von Bredel an Jahnn, Nachlass H.H. Jahnn, Staatsbibliothek Hamburg, B 871.
 - 13 Willi Bredel: Gespräche in Hamburg, in: Aufbau, 10. Jg., H.1, 1954, S. 12.
 - 14 Willi-Bredel-Archiv, Akademie der Künste Berlin, Fundstück 3549.
 - 15 Neue Deutsche Literatur, Jg. 2, 1954, H. 2.
 - 16 Herbert Lestiboudois: Wunschlid der Deutschen, Gedicht, in: Heute und Morgen, 1954, H. 9.
 - 17 Hans-Kai Möller: Ein unbekanntes Kapitel. Willi Bredel im Ruhrgebiet, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e.V. 2010, 21. Jg., 2010, S. 4–11.

Hörbuch erschienen: Rolf Becker liest Willi Bredel

Im Dezember 2013 erschien die Erzählung von Willi Bredel „Der Opfergang. Eine zeitgenössische Chronik“ als Hörbuch auf einer Doppel-CD mit einem informativen Booklet. Die Erzählung

„Sinn und Form“ veröffentlicht.¹ Willi Bredel schrieb diese Erzählung wahrscheinlich in den Jahren 1944/45, als er nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion publizistisch und in vielen Fronteinsätzen gegen den deutschen Faschismus und Militarismus engagiert war. Mit seiner literarischen Arbeit wollte er dazu beitragen, „eine endlich menschliche Ordnung zu erschaffen“. Willi Bredel: „Ist es nicht eine große Sache, literarische Vorbilder zu erschaffen, die unsere Menschen sich als Beispiel nehmen, denen sie nacheifern und durch die sie Mitkämpfer für den Sozialismus werden?“² In „Der Opfergang“ hat Willi



Spieldauer: CD 1 ca. 45 Minuten, CD 2 ca. 51 Minuten.

Preis: 14,90 €.

Erhältlich im Buchhandel und bei der Willi-Bredel-Gesellschaft.

wird von dem bekannten Schauspieler Rolf Becker gelesen, der neben seiner Arbeit am Theater und in zahlreichen Film- und Fernsehproduktionen in der Gewerkschaft und in der Friedensbewegung aktiv ist.

Die Erzählung „Der Opfergang. Eine zeitgenössische Chronik“ wurde zum ersten und bis jetzt einzigen Mal 1977 aus Bredels Nachlass in der Zeitschrift

Bredel die unmenschliche Seite des faschistischen Regimes und des Krieges in einer Liebesgeschichte mit tragischem Ausgang angeklagt.

Mit großer stimmlicher Modulation und bewegender emotionaler Intensität trägt Rolf Becker die Liebesgeschichte zwischen der deutschen Arbeiterin Inge Lee und dem polnischen Zwangsarbeiter Kasimir Koralski vor, die sich von Früh-

ling bis Herbst 1944 in Himmelpforten und Stade entwickelt und durch die rassistische Politik der Nazis auf tragische Weise zerstört wird. Diese Region kannte Willi Bredel aus der Landagitation der KPD in den 1920er Jahren, die er in seinem Roman „Rosenhofstraße“ literarisch verarbeitete.³ Vor dem Hintergrund der letzten Kriegsmonate, der mit der Schilderung der massiven Luftangriffe auf Hamburg in der Erzählung angedeutet wird, geraten Inge und Kasimir ins Visier der örtlichen SS und werden Opfer der sogenannten „Polenerlasse“. Die Liebes-

beziehung zwischen der deutschen Frau und dem polnischen Mann wird gnadenlos bestraft – der Mann wird erhängt und die Frau in ein KZ gebracht. Allerdings geht die Rechnung der SS nicht auf: Die Arbeiterin Inge verleugnet ihre Liebe zu Kasimir nicht und steht zu ihren neu gewonnenen Überzeugungen.

Das Hörbuch „Der Opfergang. Eine zeitgenössische Chronik“ ist eine Lehrstunde, die unter die Haut geht. Es ist politische Literatur und ergreift Partei!

Die Redaktion

1 Sinn und Form, Jahrgang 29, Berlin 1977, Heft 4, S. 689–716.

2 Hans-Kai Möller: Willi Bredel 1901–1964. Lebensdaten, Bildzeugnisse, Privatbibliothek, Hamburg 1998, S. 9.

3 Willi Bredel: Rosenhofstraße, Berlin 1960, S. 178–189.

Der Bombenopfer-Mythos

Seit Jahren versuchen Neonazis, das Gedenken an die deutschen Bombenopfer des 2. Weltkrieges für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Das Bombenopfer-Mahnmal auf dem Ohlsdorfer Friedhof gehört zu ihren bevorzugten Aufmarschorten. Dagegen kämpft seit 2009 das „Bündnis Ohlsdorfer Friedensfest“. 2013 gab es anlässlich des 70. Jahrestages zahlreiche Aktivitäten zur Erinnerung an den „Feuersturm“ 1943, bei dem durch alliierte Luftangriffe auf Hamburg mehr als 55.000 Menschen den Tod fanden. Auch die Bredel-Gesellschaft hat sich daran mit einer ungewöhnlichen Kunstinstitution beteiligt: einem Mahnmal an der Außenwand der Petri-Kirche.

Etwa 37.000 der Bombenopfer wurden 1943 auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Massengräbern in der Nähe von Kapelle VIII beigesetzt. Im Mittelpunkt der vom NS-Architekten Gutschow entworfenen weitläufigen Grabanlage befinden

serne Kreuze eingraviert.

Im Sommer 2012 ließ die Friedhofsverwaltung die Eichenbalken still und heimlich austauschen. Die neuen Balken im alten Stil finanzierte die Charles und Elly Krüger Stiftung. Im



Die neuen Balken des Bombenopfer-Mahnmals auf dem Ohlsdorfer Friedhof sind genauso gestaltet wie die Originale, einschließlich der Eisernen Kreuze, 2014. Foto: Holger Tilicki.

det sich ein Mahnmal für die Bombenopfer. Auf den Grabfeldern wird durch 18 Eichenbalken an die besonders stark zerstörten Hamburger Stadtteile erinnert. Auf den Balken sind neben den Namen von 20 Stadtteilen als „Verzierung“ Ei-

Februar 2013 wurden die historischen Balken von einem engagierten Mitarbeiter der Friedhofsverwaltung den Hamburger Geschichtswerkstätten als möglicherweise erhaltenswertes Relikt angeboten. Die Bredel-Gesellschaft erklärte

sich als „Anliegerin“ des Friedhofs dazu bereit, die Balken zunächst einzulagern. Die Friedhofsverwaltung übernahm den Transport von der Friedhofsgärtnerei zu uns in den Grünen Grund. Die Herausforderung bestand nun darin, die Balken zu nutzen, um auf die eigentlichen Verursacher des Bombenkrieges hinzuweisen: den deutschen Angriffskrieg, der fast ganz Europa in Schutt und Asche legte!

Die NSDAP setzte alles daran, die Trauer um die insgesamt ca. 55.000 Bombenopfer in Hamburg in Hass auf

und von Zwangsarbeitern des Hanseatischen Kettenwerkes unter unvorstellbar harten Arbeitsbedingungen ausgeführt.¹ Am 15. Oktober 1944 fand die offizielle NS-Einweihungsfeier des Mahnmals für „die Opfer des feindlichen Terrors“ statt – der Grundstein für die Ideologie des Opfermythos war gelegt.

1947 wurde vom Senat ein Wettbewerb zur Neugestaltung der Grabanlage ausgeschrieben. In der Mitte der Anlage entstand die Skulptur „Fahrt über den Styx“ des Bildhauers Gerhard Marcks. Auf den vier riesigen Grabhügeln wur-

Der Schauspieler Rolf Becker bei der Veranstaltung zum Gedenken der Bombardierung Hamburgs vor 70 Jahren am Mahnmal an der Petri-Kirche am 20.8.2013. Foto: Detlef Garbe.



die alliierten Kriegsgegner umzumünzen. Der NS-Baurat Konstanty Gutschow, der seit 1941 den Titel „Architekt für die Neugestaltung der Hansestadt Hamburg“ trug, hatte die detaillierten Pläne für einen Erinnerungsort im NS-Sinne schon 15 Tage nach dem letzten großen Bombenangriff im Sommer 1943 ausgearbeitet: Eine kreuzförmige Grabanlage mit einem 2 Meter hohen Tannenkranz in der Mitte. Die Bestattungsarbeiten wurden von KZ-Häftlingen der 2. SS-Baubrigade

den 1949 die bereits während des Faschismus von Ludwig Kunstmann erstellten Eichenbalken aufgestellt.

Am 16. August 1952 wurde das heutige Bombenopfer-Mahnmal mit viel Prominenz und etwa 20.000 Teilnehmern eingeweiht. Bürgermeister Max Brauer (SPD) stellte in seiner Ansprache immerhin noch den Bezug zu den Angriffen der deutschen Luftwaffe auf zahlreiche europäische Städte in den Jahren 1936 bis 1945 her: „Diese 55.000 sind keine

Opfer einer Naturkatastrophe. Es war nicht das blinde Walten der Natur. Ihr Tod war – wie der Tod der friedlichen Bürger von Guernica, Rotterdam und Coventry – Menschenwerk.“²

Aber schon in der Ansprache des Bundestagspräsidenten Hermann Ehlers (CDU) wurde am Opfermythos weitergestrickt, in dem er daran erinnerte, dass im Feuersturm die Einheit unseres Volkes „hell sichtbar“ geworden sei und man in jenen Jahren erlebt habe, wie Menschen aus allen deutschen Landschaften sich zusammenfanden, um diese Stadt und ihre Menschen vor den Luftangriffen der Gegner zu schützen.

Auch heute noch wird bei Veranstaltungen am Volkstrauertag und ähnlichen Anlässen das Leiden der Zivilbevölkerung in den Mittelpunkt gerückt und der vorausgegangene Angriffskrieg der Wehrmacht gegen viele europäische Städte ausgeblendet. Ein aktuelles Beispiel findet sich 2013 auf einer Texttafel in der Ausstellung „1943. Operation Gomorrha – das Bombardement auf den Elbinseln“ im Auswanderermuseum BallinStadt: *„Nichtsdestotrotz fand der 2. Weltkrieg auch auf den Elbinseln statt: Auch hier wurden Familien ihres Heims beraubt, verloren sie ihr Hab und Gut und auch hier starben Menschen im Feuersturm.“* Zeitungsartikel von 1943 haben die gleiche Diktion...

Kein Wunder, dass die Neonazis sich dieses Opfermythos bei jeder sich bietenden Gelegenheit bedienen, so zum Beispiel seit Jahren in Dresden, Chemnitz, Pforzheim und auch in Hamburg. Erst seit 2009 ist es dem „Bündnis Ohlsdorfer Friedensfest“ gemeinsam mit der Friedhofverwaltung gelungen, die neonazistischen Umtriebe am Bombenopfer-

Mahnmal weitgehend zu unterbinden.

Entmystifiziertes Gedenken

Nachdem die Bredel-Gesellschaft die Balken von der Friedhofsverwaltung übernommen hatte, stellte die SPD-Bürgerschaftsabgeordnete Barbara Nitruich – bekannt als Koordinatorin der Woche des Gedenkens – den Kontakt zum Pastor der Petri-Kirche Christoph Störmer und dem Künstler Axel Richter her, der die schweren Eichenbalken bei uns abholte. Richter bearbeitete sie in seinem Atelier im Haus am Schüberg so, dass sie als Teil seines temporären Mahnmals „Erinnerungen aufbrechen“, in dem auch Teile vom Altar der Nicolaikirche integriert sind, am Kirchenschiff der evangelischen Hauptkirche an der Mönckebergstraße aufgestellt werden konnten. In Form eines Triptychon steht dieses Mahnmal seit dem 2. August 2013 zwischen dem dort seit 30 Jahren befindlichen Denkmal für den evangelischen Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer und einem Kunstdruck des Wandgemäldes „Guernica“ (1937) von Pablo Picasso. Die Installation soll zumindest bis Juli 2014 an diesem Ort bleiben. Allerdings hatte das Denkmalschutzamt nichts Wichtigeres zu tun, als die Entfernung des Picasso-Bildes anzuordnen!

„Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen“ war das biblische Motiv, unter dem am Abend des 20. August 2013 Rolf Becker Texte von Bonhoeffer, Thomas und Klaus Mann, Bertolt Brecht sowie Berichte von Zeitzeugen wie dem Autor Erich Nossack, einer Luftschutzhelferin und einigen Häftlingen des KZ Neuengamme, die zum Bergen der Leichen in der Stadt

und auf dem Ohlsdorfer Friedhof eingesetzt waren, vortrug. Beckers tief bewegende Art des Vortrags, insbesondere der Zeitzeugenberichte, war sehr berührend und vermittelte einen intensiven Eindruck vom Schrecken eines Krieges.

Noch erschüttert von der Schilderung der Zerstörung Hamburgs, nur unterbrochen vom akustischen Feuersturm Thomas Dahlans an der Orgel, zitierte Becker schließlich aus nachdenklichen

Briefen Thomas Manns aus den letzten Kriegstagen und der frühen Nachkriegszeit sowie aus mahnenden Texten Brechts an die Deutschen. Am Ende erläuterte er die Konsequenzen, die aus Faschismus und Krieg in Deutschland gezogen werden sollten und benannte unmissverständlich die Verursacher dieses Luftkrieges.

Holger Tilicki/Hans Matthaai

-
- 1 Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand, Hrsg.: Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V., Hamburg 1992, S. 86–89, Karl Heinrich Biehl: Zwangsarbeit im Hanseatischen Kettenwerk in Langenhorn, Hrsg.: Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V., Hamburg 2005, S. 28–30.
 - 2 Malte Thiessen: Eine Herzensangelegenheit der gesamten Bevölkerung, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte, 19 Tage Hamburg, Hamburg 2012, S. 18.

Friedhof Ohlsdorf: Grabfeld „Deutsche Soldatengräber“ in der Kritik

Der parkartige Ohlsdorfer Friedhof wird heute als eine touristische Attraktion mitsamt einem Bestattungsforum vermarktet, aber natürlich ist er primär ein Ort der Trauer und des Gedenkens. Etwa in der Mitte des Friedhofs befindet sich die riesige Grabanlage „Deutsche Soldatengräber“, die immer wieder für Auseinandersetzungen sorgt.

Schon vor 22 Jahren hat die Bredel-Gesellschaft auf den skandalösen Umstand hingewiesen, dass auf diesem Graberfeld neben Wehrmachtssoldaten und SS-Männern auch zahlreiche Opfer der NS-Herrschaft bestattet wurden.¹ Jetzt endlich wird in der Öffentlichkeit über eine Umgestaltung dieser Grabanlage diskutiert.

Das 1952 verabschiedete Gräbergesetz regelte, dass die Toten aus „Krieg und Gewaltherrschaft“ in „würdigen, geschlossenen Anlagen“ zusammenzufassen seien. Auf Ehrenfriedhöfen sollten sie ein Liegerecht auf Friedhofsdauer bekommen. Diese Maßgabe hatte zur Folge, dass die Gebeine von NS-Tätern, im Krieg getöteten Soldaten (also „Gefallenen“) und Opfern des Faschismus zusammengelegt wurden.

Bis Ende der 50er Jahre ließ die Friedhofsverwaltung Hunderte Tote in die Anlage „Deutsche Soldatengräber“ umbetten, Tote, die nichts gemeinsam hatten, außer der neuen gesetzlichen Bestimmung. „Gefallene“ und verstorbene Wehrmachtssoldaten des 2. Weltkriegs

finden wir vereint mit den sterblichen Überresten von erschossenen sowjetischen Kriegsgefangenen jüdischer Herkunft, mit KZ-Häftlingen, umgebrachten Säuglingen von Zwangsarbeiterinnen, erschossenen Deserteuren der Wehrmacht, „Ostarbeitern“ und „Fremdarbeitern“, verstorbenen Krankenhauspatienten, hingerichteten Straftätern sowie mit SS-Leuten.

Die Umbettung in „Gemeinschaftsgräber für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ lässt sich nur aus dem Zeitgeist der 50er Jahre erklären: In der Adenauer-Republik ging es nicht mehr um die Verfolgung nationalsozialistischer Verbrechen, sondern fast ausschließlich um die Rehabilitierung von ehemaligen NS-Beamten, darunter viele Juristen, Lehrer, Ärzte, Polizisten und auch von Wehrmachtsoffizieren. Ideologisch vorbereitet wurde die Westintegration und Wiederbewaffnung des Landes mittels eines plumpen Antikommunismus und durch die Vermischung von Opfern und Tätern in der Erinnerungskultur.

Insgesamt wurden in der Anlage an der Krieger-Ehrenallee mehr als 2.300 Tote bestattet. Sie alle wurden per Gesetz zu Opfern von „Krieg und Gewaltherrschaft“. Sind wir nicht alle im Tode gleich? Der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ und der Senat Hamburg bejahen das an jedem Volkstrauertag. Kränze an Soldatenfriedhöfen

und KZ-Gedenkstätten zugleich legen das nahe. Offenbar ist die Feststellung des Deutschen Bundestages aus dem Jahr 1997, wonach der 2. Weltkrieg ein „Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom deutschen Boden ausgehendes Verbrechen“ war, nicht nach Hamburg gedrun- gen. Wehrmachtssoldaten sind nicht für

lerweile ist ein informativer Flyer der „Initiative Umgang mit den Weltkriegsgräbern auf dem Ohlsdorfer Friedhof“ erschienen. Der Runde Tisch hat nun den Historiker Lars Skowronski, einer der Kuratoren der im Hamburger Rathaus 2013 gezeigten Ausstellung über die Wehrmachtsjustiz in Hamburg, beauf-

**„Deutsche Soldatengräber“ mit Rundtempel in Ohlsdorf. Wie jedes Jahr ehrt hier der Hamburger Senat am Volkstrauertag die Soldaten des Vernichtungskrieges, 17.11.2013.
Foto: Senenko.**



uns gefallen, meint der Bundestag, sondern für einen verbrecherischen Krieg. Niemand wird etwas dagegen haben, wenn die Enkel ans Grab ihres toten Großvaters gehen, der im Weltkrieg zu Tode gekommen ist - aber Kränze vom Senat und vom Bundesminister der Verteidigung?

Erst als die Bredel-Gesellschaft die Presse auf diese Gemengelage aufmerksam machte, bildete sich Anfang 2013 ein Runder Tisch, an dem seither die Friedhofsverwaltung, die Landeszentrale für politische Bildung, der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, die KZ-Gedenkstätte Neuengamme, die VVN-BdA und unser Verein über eine Umgestaltung des Gräberfeldes beraten. Mitt-

trägt, die Daten aller auf dem besagten Gräberfeld beigesetzten Toten zu erheben. Dieses Projekt in Trägerschaft des Volksbundes, das wohl ein Jahr in Anspruch nehmen dürfte, soll von der Landeszentrale für politische Bildung finanziert werden und im Frühjahr 2014 beginnen. Außerdem sollen die irreführenden offiziellen Hinweisschilder („Deutsche Soldatengräber“) geändert werden.

Doch das schlimmste Relikt, der am 27. September 1953 eingeweihte Rundtempel an der Mittel-Allee mit dem Logo des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ und der eisernen Aufschrift „Zum Gedenken an die im Weltkriege 1939–1945 gefallenen Sol-

daten“ soll unverändert bleiben. Er stehe unter Denkmalschutz, heißt es. Freilich ist auch der Tempel ein Zeugnis seiner Bauzeit, doch beherrscht dieser vier Meter hohe Hohlzylinder das Gesicht der gesamten Anlage. Selbst wenn man neue Schilder aufstellt, wird sich an der optischen Dominanz des Rundtempels und seiner verfälschenden Aufschrift nichts ändern, zumal wir gerade hier alljährlich zum Volkstrauertag Kränze von Senat, vom Volksbund und vom Bundesminister der Verteidigung neben solchen vom "Bund Deutscher Fallschirmjäger e.V. Bundeskameradschaft / Kameradenkreis Hamburg" und der "U-Bootkameradschaft Hamburg" gleichrangig aufgebockt vorfinden. Was spricht dagegen, diesen Rundbau dauerhaft zu verhüllen,

zu beranken oder dessen Beschriftung zu ändern? Vielleicht kann er mit den 18 Balken des Bombenopfer-Mahnmals „umzäunt“ werden, damit deutlich wird, wohin Kriege geführt haben?²

Am Volkstrauertag 2013 gedachte ein Offizier der Führungsakademie der Bundeswehr in seiner Ansprache am Rundtempel aller bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr umgekommenen Soldaten. Gegen solcherart politische Vereinnahmung können sich die Hunderten Opfer des Nationalsozialismus, die hier bestattet sind, nicht wehren. Das müssen die Lebenden tun.

René Senenko

-
- 1 Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf - Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand, Hrsg.: Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V., Hamburg 1992, S. 64–68. Restexemplare sind bei der Bredel-Gesellschaft zum Preis von 5 € erhältlich.
 - 2 Vgl. Artikel in diesem Rundbrief: Der Bombenopfermythos.

Neuerscheinung: Vergessene Deportierte vom Hannoverschen Bahnhof

In diesen Tagen erscheint im VSA-Verlag das Buch „999er-Strafsoldaten – deportiert vom Hannoverschen Bahnhof. Hamburger Antifaschisten in Wehrmachts-Uniform“, mit dem die Autorin Ursula Suhling im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Informations- und Dokumentationszentrums am Lohseplatz in der Hafen-City an das Schicksal der Hamburger Bewährungssoldaten im Strafbataillon 999 erinnert.¹

Der Lohseplatz war Standort des Hannoverschen Bahnhofs, von dem aus die Nazis Tausende Menschen in den Tod deportierten. Im Lohsepark soll in den nächsten Jahren ein Informations- und Dokumentationszentrum zur Erinnerung an die Deportierten entstehen. Bereits 2007 wurde eine Gedenktafel aufgestellt, die darüber informiert, dass von hier aus mit 20 Deportationszügen „*mindestens 1264 Sinti und Roma und 5848 Juden in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager in Ost- und Mitteleuropa verbracht*“ wurden.

Eine große Gruppe von Deportierten, nämlich die „Bewährungs“-Soldaten der Wehrmacht, findet weder auf der Tafel noch in der Ausstellung im 2013 errichteten provisorischen Informations-Pavillon Erwähnung. Carl Suhling, der Vater der Autorin, gehörte zu den Deportierten vom Hannoverschen Bahnhof. Am 25. Juni 1943 verließ sein Zug mit einigen Hundert anderen Bewährungssoldaten den Bahnhof in Richtung Ba-

den-Württemberg zum KZ-ähnlichen Ausbildungslager Heuberg, gelegen in der Schwäbischen Alb. Etwa 2.000 Hamburger, überwiegend Antifaschisten mit langen Haftstrafen, wurden als letz-



999er auf dem Truppenübungsplatz Baumholder bei Trier, auf dem Foto rechts außen Carl Suhling. Foto: Ursula Suhling, März 1944.

tes Aufgebot in das Strafbataillon 999 der Wehrmacht gezwungen. Diese Männer sind an den gefährlichsten Frontabschnitten eingesetzt worden. Insgesamt wurden vier Züge mit jeweils etwa 500 Männern zwischen 1942 und 1943 am Hannoverschen Bahnhof abgefertigt – für die meisten von ihnen war es eine

Reise in den Tod.

Es ist sicherlich kein Zufall, dass diese Gruppe von Deportierten aus dem offiziellen Gedenken bisher ausgeklammert wurde: Die überwiegende Mehrheit der 999er war Mitglied in der KPD oder SPD und aktiv am Arbeiterwiderstand gegen das Naziregime beteiligt. Der antifaschistische Widerstand sollte nach der Befreiung in Westdeutschland nicht nur totgeschwiegen, sondern die Überlebenden sollten darüber hinaus auch mundtot gemacht werden. Der politische Widerstand wurde mit viel Aufwand vergessen gemacht, um die Westintegration und damit die Teilung Deutschlands sowie die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik durchsetzen zu können. Während die neue Republik ab 1951 großzügig ehemalige NS-Beamte und -Offiziere in den Staatsdienst zurückführte, wurde vielen Opfern eine finanzielle Entschädigung nach dem Bundesentschädigungsgesetz von 1953 verwehrt. Die Erinnerung an den politischen Widerstand wird bis heute im Wesentlichen auf die Männer des 20. Juli reduziert. Selbst in dem von der Geschichtswerkstatt Eimsbüttel 2013 herausgegebenen Buch über die Kasernen an der Bundesstraße wird mit keinem Wort erwähnt, dass sich dort die 999er Strafsoldaten sammeln mussten und von hier aus ihren Marsch durch die Stadt zum Hannoverschen Bahnhof antraten.²

Zu den verdrängten Opfergruppen gehören auch die Opfer der Militärjustiz. Als „Vaterlandsverräter“ wurden sie beschimpft und von sozialer Unterstützung ausgeschlossen. Erst 2002 sind die gegen sie gefällten Urteile der Wehrmachtsjustiz pauschal aufgehoben worden. Kaum einer der Verurteilten konnte das noch

erleben. Die Erinnerung an das Schicksal der Wehrmachts-Deserteure in Form eines Denkmals am Dammtor ist ein Beispiel dafür, dass eine späte Anerkennung vergessener Opfergruppen möglich ist. Aber die Auseinandersetzungen um den Gedenkort für die Opfer der Wehrmachtsjustiz zeigen, wie viel Einfluss militaristische Kräfte auch heute noch haben.

Die bundesdeutsche Erinnerungskultur legte den Schwerpunkt des Gedenkens hauptsächlich auf die unvorstellbar große Gruppe der jüdischen Opfer. Inzwischen wird auch an das Leiden weiterer Opfergruppen wie Sinti und Roma, Homosexuelle und Opfer der NS-Euthanasie erinnert. Zu dieser Veränderung hat sicherlich auch beigetragen, dass seit den 80er Jahren die NS-Täter aus Altersgründen in Behörden und Gerichten ihren Einfluss verloren. Um die Opfer der Schoah werden wir immer trauern. Wer heute Widerstand gegen neonazistische Umtriebe leisten will, braucht aber nicht nur den Blick auf die Opfer, sondern auch positive Vorbilder: mutige Männer wie die „999er“, zu denen auch Carl Suhling gehörte.

Bisher hat die Autorin über 400 Namen von „Hamburger Antifaschisten in Wehrmachts-Uniform“ ermittelt, die vom Hannoverschen Bahnhof deportiert wurden. Ihre Namen sind im Anhang der Schrift dokumentiert und bieten Anregung zur weiteren biografischen Forschung.

Mit diesem Buch appellieren die Herausgeber, die VVN-BdA und die Willi-Bredel-Gesellschaft an die Verantwortlichen in der Kulturbehörde, der Landeszentrale für politische Bildung, der Forschungsstelle für Zeitgeschichte und der

KZ-Gedenkstätte Neuengamme, den von Hamburg aus deportierten Strafsoldaten in der geplanten Ausstellung am Lohseplatz einen würdigen Gedenkort zu gestalten. Es ist an der Zeit - wenn auch spät – und möglich, hier auch an diese Opfer des Naziregimes zu erinnern. Ur-

sula Suhlings klare Botschaft lautet: „An diesen Ort gehört auch das Gedenken an die 999er Antifaschisten, die hier ihre Reise ohne Wiederkehr antreten mussten.“

Hans Matthaei

Immer Aktuell: Unsere Homepage

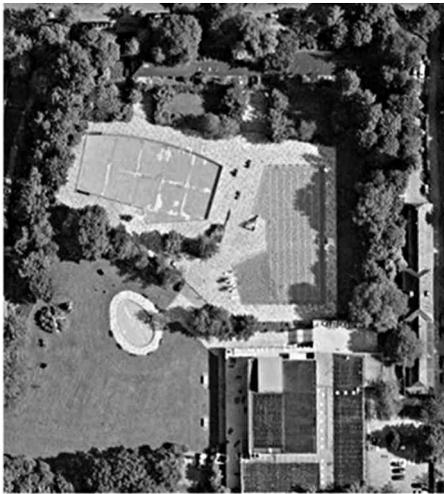
An dieser Stelle möchten wir darauf hinweisen, dass unsere ständig aktualisierte Homepage www.bredelgesellschaft.de grundlegende Informationen über unseren Verein enthält. Darüber hinaus wird auf ihr der in unserem Rundbrief nicht mehr abgedruckte Veranstaltungskalender des laufenden Jahres unter „Termine“ bereitgestellt.

Unter „News“ findet man weiterhin illustrierte Berichte über kürzlich durchgeführte Veranstaltungen. Außerdem sind alle unsere seit 1996 erschienenen Rundbriefe dort nachlesbar und wer Berichte anderer Medien über die Aktivitäten der Bredelgesellschaft und Willi Bredel lesen möchte, kann diese unter „Verein – Pressecho“ aufrufen.

- 1 Ursula Suhling: 999er-Strafsoldaten – deportiert vom Hannoverschen Bahnhof, Hamburg 2014. Das Buch ist in der Bredel-Gesellschaft erhältlich.
- 2 Hrsg.: Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel: Militarismus, Revolution und soziale Not. Geschichten um die Kaserne an der Hamburger Bundesstraße, Hamburg 2013.

Ohlsdorf: Freibad bleibt Freibad!

Der erfolgreiche Bürgerentscheid im April 2009 hat bis heute den Verkauf von Badflächen an ein Wohnungsbaunternehmen, den Abriss der beiden Außenbecken sowie des alten Umkleidegebäudes an der Straße Am Hasenberge verhindert.¹ Seit August 2013 versucht die Bäderland Hamburg GmbH, nun mit neuen Plänen, ihr altes Konzept durchzusetzen.



Luftaufnahme des Freibades Ohlsdorf, 2013. Foto: Bäderland.

Bei der neuesten Idee von Bäderland handelt es sich um ein „Cabrio-Hallenbad“: ein Hallenbad mit einem 50-Meter-Becken, dessen Dach und südliche Fensterfront sich bei Bedarf teilweise öffnen lassen. Für diesen Neubau sollen das alte Hallenbad abgerissen und die beiden 50-Meter-Außenbecken zugeschüttet werden. Wie in einer Halle im Sommer ein „Freibadfeeling“ aufkommen soll, bleibt jedoch ein Geheimnis.

An heißen Tagen stehen die Bade-

gäste bis zum Bahnhof Ohlsdorf Schlange. Dann ist es schwer, auf den jetzigen großen Liegewiesen noch Platz für ein Handtuch zu bekommen. Wie sollte das auf dem nach Bäderlandplan reduzierten Restgelände aussehen? Wäre das Bad dann schon morgens um 10 Uhr wegen Überfüllung geschlossen? Nein, denn Freibadbesucher würden hierher nicht mehr kommen, sich ein „echtes Freibad“ suchen. Aber wohin? Hamburg hat noch 11 Frei- und Kombibäder. Zu wenig, meint die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG). *„Schwimmbäder sind generell eine Mangelressource in der Stadt“*, sagt Heiko Mählmann, Präsident des DLRG-Landesverbands Hamburg. Schwimmen sei ein Breitensport und dafür müsse die Stadt flächendeckende Infrastruktur zur Verfügung stellen. *„Hamburg wächst. Da sind auch zusätzliche Bäder nötig. Die Stadt sollte nicht nur in Verkehrsmittel investieren, sondern auch in neue Bäder.“*² Im Großstadt-Vergleich der öffentlich betriebenen Freibäder steht Hamburg schlecht da: 155.000 Einwohner müssen sich ein Freibad teilen. Die Stadt Berlin betreibt 26 Freibäder, also ein Bad je 127.000 Berliner, in Köln teilen sich 143.000, in Stuttgart 117.000, in Frankfurt 95.000

Einwohner ein Freibad. Selbst eine kleinere Stadt wie Kiel unterhält drei Bäder, so dass 80.000 Einwohner auf ein Freibad kommen. Doch was soll man von einem Badbetreiber erwarten, der schon auf seiner Homepage damit wirbt, dass sich der Unternehmenserfolg weniger an der flächendeckenden Versorgung, sondern mehr am wirtschaftlichen Ergebnis bemisst.³

Schon die Verpachtung des alten, von Fritz Schumacher entworfenen Umkleidegebäudes Am Hasenberge an Mook wat e. V., das natürlich auch abgerissen werden soll, hat die Freibadfläche vor zwanzig Jahren deutlich reduziert.⁴

Das Finanzierungskonzept bleibt das alte: Die Baukosten sollen sich auf etwa 19,5 Millionen Euro belaufen. „Zehn Millionen Euro erhofft man sich aus dem Teilverkauf des Grundstücks – rund 10.000 Quadratmeter sollen dafür an einen Investor veräußert werden, 120 Wohnungen dadurch entstehen. Drei Millionen Euro würde Bäderland GmbH dazugeben, die restlichen 6,5 Millionen müssten von der Stadt kommen“. Der Bezirksamtsleiter Hamburg-Nord, Harald Rösler verkündete unmissverständlich: „Das ist die Geschäftsgrundlage all unser Handelns.“⁵

Der stellvertretende Chefredakteur Matthias Iken des Hamburger Abendblatt fragte dagegen am 29.07.13: „Warum eigentlich werden Schwimmbäder sofort auf ihre Kosten reduziert, in einer Stadt, die sonst mit ganz anderen Summen hantiert? Ohne Achselzucken will eine Initiative zum Rückkauf der Energienetze zwei Milliarden Euro ausgeben, die Elbphilharmonie liegt aktuell bei 789 Millionen Euro, und das Schauspielhaus hat gerade einen Nachschlag in Höhe von

vier Millionen Euro für den Umbau bekommen. Es geht nicht darum, Sport gegen Kultur auszuspielen. Aber die Frage darf gestellt werden, warum Kultureinrichtungen oder eine Sozialbürokratie aus Verbänden, Institutionen und Gremien quasi Bestandsschutz genießen, während Sporteinrichtungen hingegen schnell unter Finanzierungsvorbehalt stehen.“

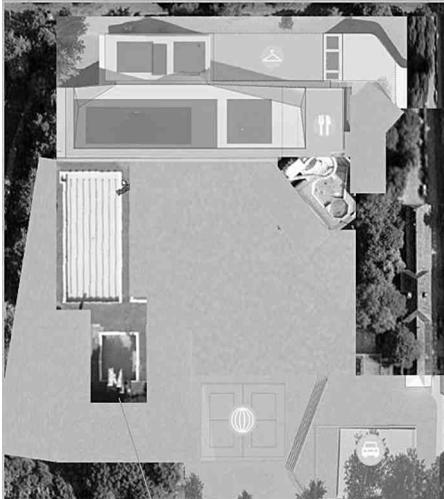
Die Willi-Bredel-Gesellschaft ergriff nach der Veröffentlichung dieser



So soll das Freibad nach den Vorstellungen von Bäderland aussehen. Etwa ein Drittel der Fläche ginge dem Freibad durch die Wohnbebauung verloren. Grafik: Klaus Struck.

Pläne in den Medien die Initiative und lud am 6. September 2013 zu einer Podiumsdiskussion ein. Das Hamburger Abendblatt berichtete am 9. September 2013 von dieser Veranstaltung: „Dass das Thema den Stadtteil bewegt, zeigte das rege Interesse im bis auf den letzten Platz gefüllten Gemeindesaal St. Marien. Das Bad ist nicht mehr auf der Höhe,

und es muss dringend etwas gemacht werden, sonst haben wir in einem Jahr kein Bad mehr`, sagte Rösler und appellierte an alle Beteiligten zum schnellen Handeln. Doch während sich alle Parteien mit Ausnahme der Linken einig waren und einem Neubau positiv gegenüberstehen, forderten die Bürgerinitiative und viele Anwohner die Stadt auf, die gesam-



So könnte das Bad nach den Vorstellungen der Initiative ohne Wohnbebauung aussehen. Grafik: Klaus Struck.

te Investition zu tragen – immerhin rund 19 Millionen.“

In mehreren Gesprächen im Laufe des Winters zwischen dem Geschäftsführer von Bäderland, Dirk Schumaier, und der Initiative „Rettet das Freibad Ohlsdorf“ gab es keine Annäherung in den Grundpositionen, die Gespräche scheiterten schließlich im Januar 2014. Herr Schumaier entpuppte sich als ein entschiedener Gegner von Freibädern, die nicht wirtschaftlich zu betreiben seien, und als Befürworter von Grundstücksverkäufen: „Der geplante Wohnungsbau

*auf dem Gelände hat – wie ausführlich zwischen uns diskutiert – keinen Selbstzweck, sondern leistet einen nicht unerheblichen Finanzierungsbeitrag für das Projekt. Ich kann derzeit nicht erkennen, wie eine Finanzierung des Projekts bei Verzicht auf diesen Beitrag des Wohnungsbaus gelingen kann. Mir fehlt möglicherweise aktuell die Fantasie dazu mir vorzustellen, dass die so entstehende Finanzierungslücke durch Mittel der Stadt vollständig geschlossen wird.“*⁶

An kreativen Finanzierungsideen mangelt es nicht: Wie wäre es beispielsweise mit einem Teilverkauf von Pflanzen und Blumen an einen Investor, um die Sanierung des CCH zu finanzieren? Warum nicht den Rathausmarkt verkaufen, um die Senatorenbezüge erhöhen zu können? Als Oppositionspartei hatte die SPD-Bürgerschaftsfraktion 2009 immerhin noch ein Ohr für die Interessen der Bürger. In ihrem Antrag 19/2393 vom 20.02.09 heißt es: „Wenn der Charakter des Bades erhalten bleiben soll, sind jedoch alle bisherigen Flächen für die Freibadnutzung erforderlich“ und es wird vorgeschlagen, dass Bäderland zur Finanzierung der Sanierung das Badgelände an die Stadt verkauft. Einige Unterzeichner sind heute in wichtigen Positionen: Peter Tschentscher ist Finanzsenator und Britta Ernst wird wohl auch mit ihrem Gatten Olaf Scholz im Gespräch sein.

In der PR-Abteilung von Bäderland ist jedenfalls eine Menge Fantasie vorhanden: Am 30. November 2013 stellten Schumaier (SPD) und Rösler (SPD) im Foyer des Hallenbades ihre neue Bürgerinitiative „Pro Schwimmen. Pro Ohlsdorf“ mit der Vision „Ein All-

wetterbad im Grünen“ vor – wenigstens die Lachshäppchen waren lecker...

Wenn die SPD von ihren fünf Jahre alten Forderungen nichts mehr weiß, muss die Bürgerbewegung ihrem Gedächtnis auf die Sprünge helfen: Der Bezirk, der in den nächsten Jahren um Zigtausend Wohnungen wachsen soll, braucht für Sportschwimmer und für das Schulschwimmen ein modernes Hallenbad und ein großzügiges Freibad für den Freizeitspaß, besonders für Kinder und Jugendliche im Sommer. Beides ist finanzierbar, wenn in unserer Stadt die öffentliche Daseinsvorsorge endlich Vor-

rang vor Prestigeprojekten bekommt. Privatisierung von städtischem Tafelsilber ist bei der Finanzierung der falsche Weg, wie der teure Rückkauf von HEW und Hein Gas zeigt. Bei den Kommunalwahlen am 25. Mai 2014 oder bei der Bürgerschaftswahl im Februar 2015 können entsprechende Zeichen gesetzt werden. Noch wichtiger ist die Unterstützung der Bürgerinitiative „Rettet das Freibad Ohlsdorf“ (Homepage: www.rettet-das-Freibad-Ohlsdorf.de).

Klaus Struck/Hans Matthaei

-
- 1 Im Rundbrief 2009 sind mehrere Artikel zum Ohlsdorfer Bad erschienen.
 - 2 Hamburger Abendblatt 11.09.2013.
 - 3 Hamburger Abendblatt 27.07.2013.
 - 4 Silke Kaiser, Hans Matthaei: Baden im Alsterwasser. Geschichte der Badeanstalt Ohlsdorf, Hamburg 1992.
 - 5 Hamburger Abendblatt 6.08.2013.
 - 6 Schreiben von Dirk Schuhmaier an die Initiative „Rettet das Freibad Ohlsdorf“, 15.01.2014.

Wurde die Zerstörung der Wellingsbütteler Landstraße gestoppt?

„Das Haus der Frings war eine kleine (klein, gemessen an den Neubauten in derselben Straße) weiße Villa, 1920 erbaut, im hinteren Teil eines Gartens gelegen, der bis

an die Wellingsbütteler Landstraße reichte. Ein heller Kiesweg führte zum Eingang. Er war an beiden Seiten von lachsfarbenen Rosen gesäumt. Auch vor dem Haus blühten Rosen, dazu Ritter-

Jahren – sind dort, neben einigen Nachkriegsbauten, in gewachsener Struktur vorhanden. Dass diese Wohnlage nahe dem Alsterwanderweg, gut angebunden durch U- und S-Bahn, attraktiv ist, ist



„Gruß aus Klein Borstel“. Die Postkarte von 1900 zeigt eine architektonisch noch intakte Wellingsbütteler Landstraße. Foto: WBG-Archiv.

sporn und dunkelrote Calla.“ So beschreibt Doris Gercke 2006 in ihrem Bella-Block-Roman „Georgia“ einen Schauplatz dieser Erzählung, der bereits einen Hinweis auf die aktuelle Entwicklung dieser Straße enthält.

Die Wellingsbütteler Landstraße im Stadtteil Klein Borstel zeichnet sich als von alten Kastanien bestandene Allee durch ihre Lage parallel zum Alsterlauf aus. Reizvolle Villen, errichtet seit Ende des 19. Jahrhunderts, aber auch Mehrfamilienhäuser und Wohnblocks aus dunkelrotem Klinker sowie die Frank'sche Siedlung – entstanden in den 1930er-

gar keine Frage. Ob diese Gegend allerdings an Wert gewinnt, wenn man sie durch eine seelenlose Abrisspolitik ihres Charmes beraubt, ist sehr zweifelhaft und zeugt außerdem von einer empörenden Kulturlosigkeit.

So prägte auch die durch den gelblich leuchtenden Farbton, den originalen Stuck und das bunte Schieferdach markant wirkende Villa an der Wellingsbütteler Landstraße 253 über 110 Jahre lang das Bild. Nach einem Verkauf an die Struck Wohnungsunternehmen GmbH, die zeitgleich das Nachbarhaus dazu erwerben konnte, ist sie auf einmal nur

noch ein „Haufen Schrott“, so die persönliche Auskunft am Telefon durch den Geschäftsführer Herrn Struck.

Da mir als Anwohner schon das Verschwinden der Villen Haus Nr. 34 und 55 durch den Bau der Flughafen-S-Bahn, das 10-jährige Trauerspiel um die denkmalgeschützte Reetdachkate von Bauer Wagner (Haus Nr. 63), und der Abriss der Villa Nr. 191 im Jahr 2011 (Begründung des Eigentümers: „Es war Sand unter den Holzdielen“) verständlich waren, schien mir ein eiliger Hinweis an das Denkmalschutzamt angemessen. Ich finde es schwer verständlich,

ße 253 durchaus für wünschenswert, stellte andererseits aber auch fest, dass die Kriterien eines Baudenkmals nicht erfüllt wurden. Somit war die Villa nicht mehr zu retten und wurde, wie auch das direkte Nachbarhaus Nr. 255 im Sommer 2012 abgerissen. Dort entstehen nun 10 „zeitlose“ Eigentumswohnungen, bei maximaler Grundstücksausnutzung.

Das abgerissene Gebäude stellte einen ganz typischen Vertreter seiner Zeit im ausgehenden 19. Jahrhundert dar. Dort lag zunächst das Restaurant „Hamburger Schweiz“, danach dann die Kaffee-Terrasse „Zur Erholung“. Wer in

Heute fast fertiggestellt, 2012 noch virtuell: „Wohnen am Alsterlauf – abseits der Alltagshektik“. Anzeige im Hamburger Abendblatt.

Hamburger Abendblatt **Das Beste a**

Wohnen am Alsterlauf – abseits der Alltagshektik
Hamburg-Klein Borstel - Wellingsbüttler Landstr. 251-255 a

„wohnen am alsterlauf“

Hier passt alles zusammen: Innovative und zeitlose Architektur mit moderner Linienführung und dezenter Offenheit an einem Top-Standort sowie Platz für individuelle Ausstattungswünsche:

- großzügige Balkone/Terrassen
- Tiefgarage und Aufzüge
- kontrollierte Be- u. Entlüftung
- Parkett • Fußbodenheizung
- Markeneinbauküchen
- Handtuchwärmer im Bad
- bodentiefe Fenster
- elektrische Rollläden im EG
- großzügige Gartenanlage

Kaufpreiszahlung erst bei schlüsselfertiger Übergabe. Verkauf direkt vom Bauträger

Eigentumswohnt
Zimmer: 3 und 4
Wohnfl.: ca. 104 -
Grundstück: am
Baujahr: 2014
Kaufpreis: ab € 4

Mehr Informationen erhalten Sie unter:
 Struck Wohnungsunternehmen GmbH • Hauptstraße 70 • 25548 Kellinghusen
 Telefon: 0 48 22 12 77 50 • info@struck-wohnbau.de

STRUCK

mit welchem immensen Aufwand einerseits die Frank'sche Siedlung im Jahr 2011 unter Denkmalschutz gestellt wurde, gleichzeitig aber an der Wellingsbütteler Landstraße eine Villa nach der anderen trotz meist recht solider Bauweise verschwindet.

Erfreulich war, dass daraufhin das Denkmalschutzamt umgehend vor Ort war. Dr. Christine Onnen, zuständig für den Bezirk Nord, hielt einerseits den Erhalt der Villa Wellingsbütteler Landstra-

dieser noch autofreien Zeit dort alles einkehrte, ist natürlich nicht bekannt, jedoch war auch der damalige Direktor der Kunsthalle und Mitbegründer des Museums für Hamburgische Geschichte, Alfred Lichtwark, regelmäßig in Klein Borstel.¹

Wenn anstelle einer kleinen stuckverzierten Villa ein Styropor-gedämmter Klotz im Alstertal steht, hat sich rechnerisch zwar der angebotene Wohnraum in Hamburg vermehrt, aber leider nur für

Leute, die EUR 498.700 für eine über 100 m² große Eigentumswohnung hinlegen können. Daraus resultiert im Wesentlichen eine Vervielfachung des Profits, der aus diesem Grundstück gezogen werden kann. Natürlich geht die Rechnung nur auf, wenn sich genügend Käufer finden, denen es egal ist, dass ihr



Der Abrissbagger in Aktion: 2012 musste diese kleine Villa an der Wellingsbütteler Landstraße 253 den Profitinteressen von Immobilien-Investoren weichen. Foto: Eckhard Stubel.

Wohnhaus zwar komfortabel, aber vom Baustil her („innovative und zeitlose Architektur mit moderner Linienführung und dezenter Offenheit an einem Top-Standort“) absolut fehl am Platze ist.

Für ein Engagement zum Erhalt einer alten Villa gibt es durchaus Beispiele, wie die Hamburger Morgenpost vom 3.8.2012 anhand des 1897 erbauten Hau-

ses an der Wellingsbütteler Landstraße 189 berichten konnte.

Eine weise Vorahnung und die Erkenntnis, dass die Zukunft vieler Villen in Klein Borstel akut gefährdet ist, hatte der Klein Borsteler Stadtteilchronist Klaus Timm bereits im Jahr 2003 in seiner Bestandsaufnahme der „Soziologie der Landstraße“ dokumentiert.²

Auch ein Denkmalvorschlag von Klaus Timm zum Erhalt des Rowohlt-Hauses, welches seit 1947 an der Wellingsbütteler Landstraße 115 in einem schönen Naturgarten am Alstersteilufer stand, blieb 2013 im Denkmalschutzamt Hamburg monatelang völlig unbearbeitet und der Abrissbagger war auch hier wieder mal schneller.

Es war eines der ersten Holzferriehäuser nach dem Krieg in Hamburg und ein Geschenk des Großverlegers Boonier aus Schweden an den Verleger-Kollegen Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, dessen Familie den Faschismus im schwedischen Exil überlebt hatte. Hier in Klein Borstel war die Keimzelle von Rowohlts Rotations-Romanen (rororo). Das schöne Holzhäuschen mit rotem Dach und grüner Tür, in dem Gerüchten zufolge einst Ernest Hemingway zu Gast war, wurde im Sommer 2013 völlig sinnlos plattgemacht.

Doch dann geschah das Wunder: Am 14. November 2013 beschloss die Bezirksversammlung Hamburg-Nord einstimmig eine Erhaltungsverordnung nach § 172 Absatz 1 BauGB für den südöstlichen Teil der Wellingsbütteler Landstraße zwischen Stübbeide und Schluchtweg und bis zur Frank'schen Siedlung. In der Begründung heißt es: „Das gesamte Erscheinungsbild spiegelt den Charakter einer gehobenen, bürger-

lichen Villenzeile der Gründerzeit sehr gut wider: (...) das städtebauliche Ensemble der Villenzeile (prägt) das Stadtbild und ist erhaltenswert aufgrund seiner städtebaulichen und bauhistorischen

fest und die Genehmigungsbedürftigkeit einer baulichen Veränderung. Tatsächlich wurde am 21.2.2014 die Villa Haus Nr. 152 mitten im „geschützten“ Gebiet abgerissen.

Auch das 1947 erbaute Holzfertighaus der Verleger-Familie Rowohlt steht nicht mehr, denn das Denkmalschutzamt wartete tatenlos, bis der Abrissbagger kam. Foto: Eckhard Stubel, 2013.



Identität.“ Es wird sogar festgestellt: „Der Entwicklungs- und Veränderungsdruck nimmt zu. Es besteht die Gefahr, dass das Erscheinungsbild (...) nach und nach verloren geht.“³

Die Verordnung stellt allerdings erst einmal nur die Erhaltungswürdigkeit

Diese lange überfällige Erhaltungsverordnung⁴ ist sehr lobenswert und erfreulich, aber sie schützt nur einen Teil der Wellingsbütteler Landstraße. Wurde ihre Zerstörung wirklich gestoppt?

Eckhard Stubel

1 Vgl. Artikel in diesem Rundbrief: Profit contra Stadtteilgeschichte

2 Klaus Timm: Geschichten aus Klein Borstel, Band 1, Hamburg 2003.

3 Erhaltungsverordnung nach § 172 (1) Satz 1 Nummer 1 BauGB – Wellingsbütteler Landstraße vom 11.11.2013, Begründung.

4 Seit Anfang 2012 mache ich in den Bürgerfragestunden der Bezirksversammlung Hamburg-Nord auf die Lage an der Wellingsbütteler Landstraße aufmerksam und fordere Erhaltung- oder Milieuschutz.

Profit contra Stadtteilgeschichte

Anfang August letzten Jahres fielen die wahrscheinlich ältesten Wohngebäude Fuhlsbüttels (Maienweg 153/155 und 157/159 sowie Am Weißen-

historischer, stadtteilprägender Gebäude anscheinend keine Rolle spielt, ignoriert. Auf die Kritik am Abriss der erhaltenswerten Rotklinkerbauten äußerte seine



Kein Straßendorf in Holstein, sondern Fuhlsbüttel, Maienweg 161/163 und 165/167, 26.1.2013. Foto: Hans-Kai Möller.

berge 52/54 und 56/58) nach teilweise jahrelangem Leerstand dem Abrissbagger zum Opfer. Es handelte sich um die ca. 1875 errichteten Wärterhäuser der Korrekptionsanstalt, eines Vorläufers des Gefängnisses, die fälschlicherweise oft als „Kutscherhäuser“ bezeichnet wurden. Diese im Stil von typischen Landarbeiterhäusern konzipierten Gebäude waren die letzten steinernen Zeitzeugen der landwirtschaftlichen Nutzung riesiger Flächen in der Nähe der damals noch nicht kanalisierten Alster durch die Korrekptionsanstalt.¹

Offizielle Einsprüche von Stadtteilbewohnern gegen den Bebauungsplan Ohlsdorf 26 und somit für den Erhalt wurden von der Bezirksversammlung Hamburg-Nord und vom Bezirksamtsleiter Harald Rösler, für den die Bewahrung

Sprecherin Katja Glahn: „*Sie waren nach Ansicht des Denkmalschutzes nicht erhaltenswert.*“² Knapp neun Monate zuvor hatte die zuständige Inventarisatorin des Denkmalschutzes, Dr. Christine Onnen, dem Autor in einer ausführlichen Mail u. a. noch mitgeteilt:

„*Ich möchte darauf hinweisen, dass aus unserer Sicht der Erhalt der historischen Bebauung ... am Maienweg und am Weißenberge durchaus wünschenswert ist; einen Denkmalwert können wir den in Frage stehenden Bauten... nicht beimessen.*“³

Diese wankelmütige Haltung wurde natürlich vom Bezirk Nord in seinem Interesse „interpretiert“, sollen doch „Investoren“ anstelle der abgerissenen historischen Wärterhäuser sechsstöckige Gewerbebauten errichten. Wenn in unse-

**Der skandalöse Abriss
dieser Häuser, 7.8.2013.
Foto: Hans-Kai Möller.**



rem Stadtteil bald nicht nur noch „weiße Klötze“ (quadratisch, praktisch, aber nicht gut!) stehen sollen, müssen wir den „Investoren“ und ihren Helfern kräftig in die Suppe spucken. Zu Recht sprach bereits vor ca. 100 Jahren der erste Direk-

tor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark, von der „Freien und Abrissstadt Hamburg.“ Ein Lernfortschritt ist bei der Stadtplanung und den Politikern nicht zu erkennen.

Hans-Kai Möller

-
- 1 Eine ausführliche Darstellung des Gebäudeensembles der Korrekationsanstalt befindet sich im Artikel: Hans-Kai Möller: Denkmalschutz, nein danke: Älteste Wärterhaussiedlung Fuhlsbüttels vom Abriss bedroht!, in: Rundbrief 2013, 24. Jg., S.17–24.
 - 2 Hamburger Wochenblatt; Langenhorn, Fuhlsbüttel, Hummelsbüttel, 15. Jg., 11.9.2013, S. 2.
 - 3 Mail von Dr. Christine Onnen an Hans-Kai Möller, 21.3.2012.

Ehre wem Ehre gebührt: Mungunda, Fredericks oder Woermann?

„freedom roads! Koloniale Straßennamen, postkoloniale Erinnerungskultur“ – so nannte sich eine erinnerungskulturelle Ausstellung im Kunsthaus Hamburg im Herbst 2013, die sich mit kolonialhistori-

eingebraucht hat.

Halbherzig blieb schließlich trotz aller Aufklärung am 16. September 2013 die Umbenennung eines Teils der Hindenburgstraße in Otto-Wels-Straße. Otto



freedom roads! im Kunsthaus Hamburg, Objekt „Woermannsweg – Cornelius-Fredericks-Straße – Anna-Mungunda-Straße“, September 2013. Foto: Holger Tilicki.

schen Straßennamen in Hamburg auseinandersetzte. Sie war eine mit viel Sorgfalt gestaltete Informationsausstellung, deren Objekte (hauptsächlich veränderte Straßenschilder) die Frage von Gedenkkultur im öffentlichen Raum thematisierte.

In den letzten Jahren gab es in der Bundesrepublik immer wieder Diskussionen um Straßennamen, so kürzlich in Hamburg-Nord um die Hindenburgstraße, in die sich die Bredel-Gesellschaft aktiv mit Aktionen und Veranstaltungen

Wels (SPD) lehnte Hitlers Ermächtigungsgesetz in seiner Rede vom 23. März 1933 in der Berliner Krolloper ab. Warum aber nur eine Teilumbenennung? Für die Hamburger SPD ist es ein „historischer Kontrapunkt“. Der Fraktionsvorsitzende der Grünen in Hamburg-Nord, Michael Werner-Boelz, meint dagegen, dass Wels, der sein Leben riskierte, mit einem Straßenstück ohne Anwohner abgespeist werde.

Dass es Straßennamen in Hamburg-Ohlsdorf gibt, mit denen Kolonial-

profiteure geehrt werden, thematisierten wir bereits 2003 beim Woermannsweg¹ und zwei Jahre später beim Justus-Strandes-Weg², beide parallel zueinander nur durch den Alsterlauf nahe der ehemaligen Fuhlsbüttler Schleuse getrennt. Damals ging es mir, der im Afrikahandel tätig ist, nicht darum, dass die Namen meiner „Kollegen“ aus dem Stadtbild getilgt werden, sondern darum, den Bewohnern des Stadtteils Informationen zu geben, nach wem und unter welchen historischen Umständen diese Namen vergeben wurden. Denn die Vergabe eines Straßennamen ist politisch gewollt, insbesondere wenn er nach historischen Personen vorgenommen wird.

Informationen führen dann möglicherweise zu einer kritischen Auseinandersetzung und zu Vorschlägen von Straßenumbenennungen, wie sie nunmehr die Black Community in Hamburg zusammen mit kolonialkritischen Kräften der Hansestadt und der Künstlerin HM-Jokinen für freedom roads! erarbeitet hat.

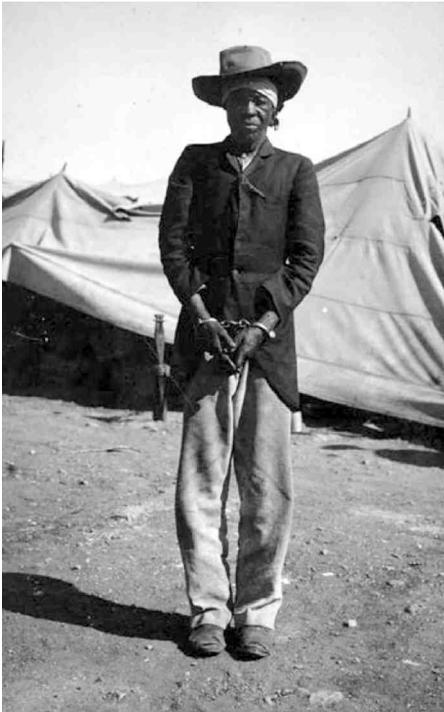
Fast parallel zur Ausstellung erschien die von Jürgen Zimmerer herausgegebene Aufsatzsammlung „Kein Platz an der Sonne“, die sich mit „Erinnerungsorten der deutschen Kolonialgeschichte“ auseinandersetzt.³ Zimmerer ist Professor für Neuere Geschichte, Schwerpunkt Afrika, an der Universität Hamburg und versammelt in seinem Buch über 30 fast ausschließlich akademische Sichtweisen auf so unterschiedliche Themen wie „Der Sarotti-Mohr“, „Kolonialdenkmäler“ oder „Die Berliner Afrika-Konferenz“.

Unter dem Abschnitt „Denkmäler“ wird u.a. ausführlich die Diskussion um die Umbenennung des Berliner Gröben-

ufers in May-Ayim-Ufer dokumentiert. Otto von der Gröben (1656–1728) gründete im Auftrag des Kurfürsten von Brandenburg die Sklavenfestung Groß-Friedrichsburg im heutigen Ghana. Die Straße wurde 1895 auf Anordnung Kaiser Wilhelm II., der damit ein Vorbild des damals aktuellen Kolonialismus ehren wollte, nach von der Gröben benannt. May Ayim (1960–1996) war Wissenschaftlerin, Dichterin und Aktivistin der afro-deutschen Bewegung.⁴ Bundesweit scheint ein kritisches Bewusstsein gegenüber der Kolonialzeit zu wachsen, es gibt in mehreren Städten Straßenumbenennungen und in Wandsbek wird derzeit um die Namensgebung der Wissmannstraße und des Dominikwegs gestritten. Für uns in Ohlsdorf stellt freedom roads! die Frage: Warum statt Adolph Woermann (1847–1911) nicht Cornelius Fredericks (1864–1907) oder Anna Mungunda (um 1925–1959)?

Ein ständiger Einwand – sei es bei Hindenburg, sei es bei Gröben – ist, dass man diese Benennungen immer auch „aus der Zeit heraus“ verstehen müsse, in der sie vorgenommen wurden und sie nicht je nach herrschendem Zeitgeist verändern könne. Damals wären Hindenburg, Woermann und Strandes angeblich Vorbilder gewesen – und heute? Müssen wir unseren Vorgängern bei der Gestaltung des öffentlichen Raumes in Hamburg alles kritiklos verzeihen – oder sind manche Kritiker an Umbenennungen vielleicht auch heute noch klammheimlich stolz auf die deutsche Vergangenheit als kriegerische Nation und Kolonialmacht? Auch wird verschwiegen, dass die Kolonialpolitik schon damals nicht unumstritten war, wie u.a. August Bebel's berühmte Reichstagsrede vom

26. Januar 1889 oder die sogenannten „Hottentottenwahlen“ zum Reichstag 1907 beweisen.



Widerstandskämpfer Cornelius Fredericks (1864–1907) starb im Konzentrationslager auf der Haifischinsel, eingerichtet „für die einstweilige Unterbringung und Unterhaltung der Reste des Herero-Volkes“, so Reichskanzler von Bülow an General von Trotha. Foto: National Archives of Namibia, 1906.

Ein demokratisch verfasster Staat, der sich deutlich von seinen Vorgängern Kaiserreich und Nazideutschland unterscheiden will, muss einfach andere Menschen durch einen Straßennamen ehren, als obrigkeitshörige Militaristen, Sklavenhändler, Menschenschinder, Waffen- und Drogenhändler.

Millicent Adjei, die bei freedom roads! miterarbeitete, stammt aus Ghana und ist in Hamburg aufgewachsen. Sie fragt im Hamburger Abendblatt: „*Wie ist das möglich, dass in Hamburg Mörder verherrlicht werden?*“⁵ Dem NDR sagt sie, was sie sich wünscht: „*Eine Bewusstheit, eine Reflektiertheit, eine Sensibilität. Menschen sollen losgehen, sollen sich mit diesen Straßennamen und der Geschichte, die dahinter steht, auseinandersetzen.*“⁶

Stünde unserem Stadtteil nicht eine Straße, die nach einem Widerstandskämpfer gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwestafrika benannt wird, gut zu Gesicht, wie ihn Cornelius Fredericks verkörpert? Der Nama-Führer kämpfte gegen das deutsche Kolonialregime, starb im Konzentrationslager auf der Haifischinsel vor der Küste der Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“ (heute: Namibia) und sein Kopf liegt vermutlich in Berlin, wo er 1907 vom späteren NS-Rassenhygieniker Eugen Fischer untersucht wurde.

Nach dem Völkermord an den Herero und Nama waren die wenigen Überlebenden in Konzentrationslagern interniert worden. 70 % von ihnen starben unter dem Druck von Mangelernährung und Krankheiten⁷. Adolph Woermann holte sich dort Inhaftierte, die für ihn Zwangsarbeit in Minen und auf Plantagen leisten mussten. Er verschiffte auch die Truppen für diesen Kolonialkrieg, dem der Afrikaner Fredericks zum Opfer fiel.⁸

Warum nicht den Woermannsweg nach einer Anti-Apartheitsaktivistin benennen, wie Anna Mungunda es war? Sie wurde 1959 am Internationalen Tag der Menschenrechte bei einer Demons-

tration gegen die rassistische Umsiedlungspolitik der Buren im heutigen Namibia von südafrikanischen Truppen erschossen. In der namibischen Erinnerungskultur wird Anna Mungunda als Heldin verehrt und liegt im "Heroes' Acre" bei Windhuk neben 173 weiteren Persönlichkeiten der namibischen Unabhängigkeitsgeschichte begraben. Eine Straße in Windhuk ist nach ihr benannt.

Beide Persönlichkeiten würden an die deutsche Kolonialzeit und ihre Folgen in Namibia erinnern – an die Opfer des geschäftlichen Erfolges des Reeders Adolph Woermann. Eine Erinnerungsta-

fel könnte daran erinnern, wie die Straße früher benannt war und erläutern, warum sie umbenannt wurde.

Dass der Umgang mit dem „Kolonialen Erbe“ immer stärker thematisiert wird, zeigt sich auch an der Verleihung des diesjährigen Bertinipreises an die Schülerin Jessica Köster für ihr fiktives Tagebuch der Erlebnisse des kamerunischen Prinzen Samson Dido während einer realen Reise nach Deutschland im Jahre 1886, als er vom Zoodirektor Hagenbeck zu seinen „Völkerschauen“ eingeladen wurde.⁹

Holger Tilicki

-
- 1 Holger Tilicki: Der Woermannsweg in Ohlsdorf und die deutsche Kolonialgeschichte, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V. 2003, S. 46-48.
 - 2 Holger Tilicki: Wer war Justus Strandes?, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V. 2005, S. 38-42.
 - 3 Jürgen Zimmerer (Hrsg.), Kein Platz an der Sonne, Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, Frankfurt/New York, 2013.
 - 4 Clara Ervedosa: Das May-Ayim-Ufer in Berlin, ebenda, S. 424–441.
 - 5 Menschenschinder als Namensgeber für Straßen, Hamburger Abendblatt, 2.9.2013.
 - 6 <http://www.ndr.de/regional/hamburg/strassennamen157.html>
 - 7 Holger Stoecker: Knochen im Depot, in: Zimmerer, S. 447.
 - 8 Ekkehard Launer: Aus Menschen Neger machen, Wie sich das Handelshaus Woermann an Afrika entwickelt hat, Hamburg, 1986.
 - 9 www.afrika-hamburg.de/jessica.html
 - 10 Stoecker, in Zimmerer, S. 447.

Hintergrundinformationen über die Ausstellung gibt es unter <http://www.freedom-roads.de/>

Das ungewöhnliche Weihnachtsgeschenk eines Zwangsarbeiters: Puppenstubenmöbel für Elke Dettmann

Anfang 2012 erreichte die Bredel-Gesellschaft ein Brief von Frau Elke Sendler, die 1937 in Schnelsen geboren wurde. Sie bot uns ihre Puppenstubenmöbel an und schrieb u. a.:



Einweihung des neuen Teils der Dauerausstellung „Zwangsarbeit in Hamburg 1939-1945“: Holger Schultze und Elke Sendler, geb. Dettmann, die ihre Puppenstubenmöbel der Bredel-Gesellschaft stiftete, 7.4.2013. Foto: Benno Finkelmeyer.

„Das kommt Ihnen sicher merkwürdig vor, aber Sie werden mich vielleicht verstehen, wenn Sie die Geschichte kennen.“¹

Die Geschichte, die sich im Jahr 1944 abspielte, ist typisch und ungewöhnlich zugleich. Zu dieser Zeit befanden sich in Hamburg ca. 62.000 männliche Zwangsarbeiter, die zumeist unter sehr harten Bedingungen arbeiten und leben mussten. Die meisten von ihnen wurden auf den großen Werften, in der Metall- und der Chemieindustrie sowie im Baugewerbe eingesetzt.² Aber auch in Kleinbetrieben der oftmals noch sehr ländlichen Randgebiete Hamburgs waren Zwangsarbeiter beschäftigt. Sie lebten oftmals nicht in Zwangsarbeiterlagern, sondern in Privathäusern eng mit der deutschen Bevölkerung zusammen. Elke Sendler, geb. Dettmann, berichtet:

„Ich bin in Hamburg geboren. Mein Vater, der Mechanikermeister Rudolph Dettmann, eröffnete 1936 in Schnelsen ein Fahrradgeschäft. Bei Kriegsbeginn wurde er natürlich bald eingezogen und das Geschäft geschlossen, so blieb ich mit meiner Mutter allein. Wir wohnten an der Kreuzung Oldesloer Straße/Burgwedel. Gegenüber war eine Meierei (Besitzer: Ernst Meier), im übernächsten Haus eine Kohlenhandlung (Besitzer: Willi Holdorf). In beiden Betrieben arbeiteten Zwangsarbeiter, einige aus der Meierei wohnten oben bei uns im Haus. Es waren Franzosen und ein Niederländer. Einer der Franzosen soll Tischler gewesen sein

und hat die Puppenmöbel für mich gebaut.“³ „...Die Puppenstubenmöbel bekam ich zu Weihnachten 1944. Ich liebte sie sehr und spielte oft damit. Später hatten erst meine Schwester, dann meine Kinder und Enkel ihre Freude daran. Aber ich passte immer auf, dass die Möbel gut behandelt wurden. So überdauerten sie bis heute...

Einer (der Zwangsarbeiter, H.-K. M.) war Niederländer, wir nannten ihn Adrian. Er war noch recht jung. Wenn Bombenalarm in der Nacht losging, weckte mich meine Mutter, zog mich an und wickelte mich in eine Decke. Manchmal kam dann Adrian und trug mich auf die andere Straßenseite in den Keller. Adrian hatte sich wohl in meine Tante Lotti verliebt. Nach der Ausbombung 1943 wohnten sie und meine Großeltern auch im Haus. Sie war damals Anfang zwanzig, eine hübsche, junge Frau.

Einmal saßen wir alle abends in der Küche. Da klopfte Adrian bei uns, kam in die Küche brachte wunderschöne Birnen mit. „Die sind für Lutti!“ So nannte er sie. Später gestand er lachend, dass er die Birnen aus irgendeinem Garten geklaut hatte. Ich habe diese Zwangsarbeiter als nette Männer in Er-

innerung. Meine Familie war den Nazis nicht gut gesonnen und sah sicher keinen Grund, diese Männer zu verachten. Wir redeten mit ihnen wie mit anderen Menschen auch, soweit sie uns Deutsche verstanden. Viel später habe ich erfahren,



Einweihung des neuen Teils der Dauerausstellung. V. l. n. r.: Mara Seisselberg, Hamburger Siegerin des Schülerwettbewerbs des Bundespräsidenten 2013 (Thema der Arbeit: Die vergessenen Italiener, Der Zwangsarbeiter Orazio Leonardi und die Geschichte der besonderen Nachbarschaft), Stefan B., in Hamburg geborener Sohn einer ukrainischen Zwangsarbeiterin und der ehemalige stellvertretende Ortsamtsleiter von Langenhorn-Fuhlsbüttel Karl-Heinz Dittmann, der völlig überraschend am 10.7.2013 verstarb. Er hatte stets ein offenes Ohr für die Anliegen der Bredel-Gesellschaft und unterstützte insbesondere unsere Aktivitäten im Zusammenhang mit den Zwangsarbeiterbaracken, 7.4.2013. Foto: Holger Tilicki.

dass Kontakte mit ihnen nicht erlaubt waren.

Ein russischer Gefangener, der Iwan genannt wurde, arbeitete auch dort, aber er durfte nicht bei den anderen wohnen. Vor ihm wurde mir immer wieder etwas Angst gemacht. Obwohl ich ja noch ein kleines Mädchen war, fand ich, dass er schlechter behandelt wurde

und man abfällig über ihn redete. Warum, habe ich damals nicht verstanden. Heute weiß ich, dass er im Nazi-Jargon als Untermensch betrachtet wurde.“⁴



Wohnhaus und Fahrradgeschäft der Familie Dettmann, Hamburg-Schnelsen, Oldesloer Straße 1, undatiert. Foto: Christa Fischer.

Elke Sendler, die heute in der Nähe von Stuttgart lebt, war bei einem Besuch ihrer Heimatstadt durch den Prospekt der Hamburger Geschichtswerkstätten „Kiekmol, Stadtteilrundgänge 2011“ auf die Bredel-Gesellschaft und ihre „Gedenkstätte für Zwangsarbeiter“ (ehemalige Zwangsarbeiterbaracken) aufmerksam geworden. Holger Schultze von der Arbeitsgruppe Zwangsarbeit stellte schnell Kontakt zu Elke Sendler her und lud sie und ihre jüngere Schwester Christa Fischer in unser Büro ein. Am 13. Februar 2012 besuchten uns die Schwestern und übergaben „ihren Schatz“, die Puppenstubenmöbel. Anschließend besuchten sie zusammen mit Holger Schultze die Dauerausstellungen in der Zwangsarbeiterbaracke. Es folgten viele Telefonate, Briefwechsel und Mailkontakte.

Schließlich tauchten ein Foto des Wohnhauses Oldesloer Straße 1 mit dem Fahrradgeschäft von Rudolph Dettmann im Erdgeschoss und ein weiteres Foto,

das Elke Sendler, geb. Dettmann, als Sechsjährige zeigt, auf. Die Aufnahme stammt also aus der Zeit, in der das Kind die Puppenmöbel von dem leider „namenlosen“ Franzosen geschenkt bekam.

In den nächsten Monaten entwickelten Benno Finkelmeyer, Klaus Struck, Holger Schultze und der Autor ein Konzept für eine Darstellung dieser ungewöhnlichen Geschichte und die Präsentation der Puppenmöbel.

Am 3. April 2013 kündigte das Hamburger Wochenblatt auf der Titelseite unter der Überschrift „Geschenk fürs Museum – Stifterin kommt zur Einweihung“ die Eröffnung des neuen Teils der Dauerausstellung an.⁵

Vier Tage später war es dann soweit: Mehr als vierzig Besucher warteten gespannt auf die Enthüllung der Ausstellungstafel und der großen Acrylvitrine. Sie mussten sich noch etwas gedulden, denn Holger Schultze sprach vorher über die Bedeutung der ungewöhnlichen Ausstellungsobjekte und Elke Sendler trug ihre Erinnerungen an die Zeit vor knapp siebzig Jahren vor. Aus der älteren Dame wurde noch einmal das siebenjährige niedliche Mädchen mit den wachen Au-

gen, das Weihnachten 1944 von einem „Erbfeind“ so großzügig beschenkt wurde. Was es dann zu sehen gab, stieß bei den Zuschauern auf großes Interesse und eine sehr positive Resonanz. Darüber freuten sich natürlich die beiden Spenderinnen und die „Ausstellungsmacher“ ganz besonders. Am 2. Oktober erreichte uns ein ausführlicher Brief von Elke Sendler, der u. a. folgende Passage enthielt:

„Ich freue mich, dass die Möbel nun bei der Willi-Bredel-Gesellschaft eine neue Heimat gefunden haben und so

würdig präsentiert werden.“⁶

Außerdem überwies sie uns eine sehr großzügige Spende zum Erhalt der Zwangsarbeiterbaracken und zum Ausbau der Ausstellungen. Wir sind sehr glücklich darüber, dass wir dieses einmalige Geschenk als Symbol für das andere Deutschland, das auch während des Faschismus existierte, in unserer Ausstellung zeigen dürfen und danken den beiden engagierten Schwestern.

Hans-Kai Möller

-
- 1 Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft (WBG), Bestand Zwangsarbeit, Brief von Elke Sendler an die WBG, 5.1.2012.
 - 2 Friederike Littmann: Ausländische Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939-1945, Hamburg 2006, S. 146.
 - 3 Brief Elke Sendler, 5.1.2012.
 - 4 WBG-Archiv, Handschriftl. Erinnerungen von Elke Sendler, 1.10.2013.
 - 5 Hamburger Wochenblatt, Langenhorn, Fuhlsbüttel, Hummelsbüttel, 16. Jahrgang, Nr. 14, 3.4.2013.
 - 6 Handschriftl. Erinnerungen Elke Sendler, 1.10.2013.

DAUERAUSSTELLUNGEN in den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen

Zwangsarbeit

im Norden Hamburgs
1943–1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort drei anschauliche Dauerausstellungen über Zwangsarbeit eingerichtet.



Neue Sonderausstellung:
Das ungewöhnliche
Weihnachtsgeschenk
eines Zwangsarbeiters
für Elke Dettmann



Leidensweg und Behauptung Matla Rozenberg



Tschenstochau

Ghetto Lodz

Auschwitz

Außenlager Dessauer Ufer (Hamburg)

KZ Sasel

Bergen-Belsen

Öffnungszeiten 2014:

Jeweils Sonntag, 14–17 Uhr,
Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23,
Nähe Flughafen

6. April
4. Mai
1. Juni
6. Juli
3. August
7. September
5. Oktober
2. November

Sonderöffnung
14. September
Tag des offenen Denkmals

Informationszentrum über Zwangsarbeit in Hamburg
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V.
Im Grünen Grunde 1 b
22339 Hamburg
Tel. 040 / 59 11 07
www.bredelgesellschaft.de



Erna und Hans Lünzmann: „Neue Ware im Keller!“

Ende April 1945: Hamburg liegt in Trümmern, die Fronten rücken näher, der Terror der NS-Verwaltung und der Wehrmachtsjustiz verstärkt sich noch. Im Seifenhaus Lünzmann in der Alsterdorfer Straße 50 geht der Verkauf weiter, Kunden mit Bezugsmarken können noch einige Drogerieartikel kaufen. Nur die Ladenbesitzer Erna und Hans Lünzmann sowie die Verkäuferin Anni Repke wissen, dass sich in den Kellerräumen unter dem Laden mehrere Männer versteckt halten.

In der Mitte das Seifenhaus Lünzmann. Vor dem Laden Erna Lünzmann mit Mutter und Tante, 1930er Jahre. Foto: Archiv Frank Lünzmann.



Ihr damals neunjährige Sohn Frank Lünzmann erinnert sich: „Nach der Schule bin ich oft von Langenhorn, wo wir beim Jugendpark Langenhorn in der Straße Westerrode wohnten, mit der Straßenbahn Linie 9 zu meinen Eltern in den Laden gefahren. Bei Schietwetter durfte ich immer in einer Ecke im Keller spielen. Doch plötzlich verbot mir das mein Vater, angeblich, weil dort „neue Ware“ gelagert werden sollte. Heute weiß ich, hinter den Kartonstapeln war das Überlebensquartier für drei untergetauchte Männer. Neben dem Lagerkeller befand sich die einzige Toilette, die von meinen Eltern, der Verkäuferin und mir benutzt wurde. Was haben die drei Unsichtbaren gemacht? Sie wussten nach

Aussage meines Vaters nichts von einander, keine Ahnung, wie er das geregelt hat. Das Klofenster lag übrigens in einer Kasematte zur Alsterdorfer Straße raus. Passanten konnten jedes lautere Geräusch hören, besonders natürlich nachts.

Meine Eltern haben in diesen Wochen großen Mut bewiesen und hatten auch großes Glück: das Versteck wurde nicht entdeckt und alle drei Männer haben überlebt. Nach dem Krieg wurde in der Familie nicht viel Wind um diese entsetzliche Zeit gemacht, so dass ich nur zwei der Männer kennen gelernt habe, Klaus-Jürgen Westphal und Heinrich Specht. Bei dem Dritten soll es sich um einen KZ-Häftling gehandelt haben, der

nach den schlimmen Bombenangriffen im Sommer 1943 vorübergehend entlassen wurde und dann untertauchte. Er soll bis Kriegsende von meinen Eltern im Keller versteckt und gepflegt worden sein. Später soll er in einem kleinen Haus in der Hindenburgstraße zwischen Maienweg und Suhrenkamp gewohnt haben. Vielleicht lässt sich dieser Rätsel ja noch lösen...“¹



Hans Lünzmann im Seifengeschäft, August 1954. Foto: Archiv Frank Lünzmann.

Über den ersten Mann im Keller-versteckt, Klaus-Jürgen Westphal, gibt es dagegen gesicherte Informationen. „Als dann 1943 die Luftangriffe auf deutsche Städte begannen, startete der NS-Staat die Kinderlandverschickung. Klaus kam mit seiner Klasse nach Ungarn. Anschließend – er war gerade 16 Jahre alt und noch ein ziemlich schwächtiges Knäblein – musste er zur vormilitärischen Ausbildung ins Wehrrüchtigungslager. Der nun drohenden Einberufung zur Wehrmacht konnte er sich jedoch entziehen: Sein Onkel Hans versteckte ihn unter großem Risiko im Keller.“¹

Klaus-Jürgen Westphal wurde am 28. Juli 1927 in Barmbek geboren und wuchs in einem sozialdemokratisch ge-

prägten Milieu auf. Seine Mutter Frida war die Schwester von „Onkel Hans“, also Hans Lünzmann. Bei dem erwähnten Keller handelte es sich um den Lagerraum unter dem Seifenhaus. Auch Frank Lünzmann schildert diese Begebenheit in seinen Notizen: „Als Klaus sich bei Kriegsende zum Militärdienst stellen sollte, hat er Onkel Hans gefragt, was soll ich bloß tun? Ganz einfach, ist

ihm gesagt worden, mach eine große Theater-Abschiedsschau von Familie und Nachbarn daraus und dann wandere zur Straßenbahnhaltestelle der Linie 18 und 9 am Lattenkamp und gehe in das Seifengeschäft. Dort musst du zufällig zum Klo im Keller – und kommst erst nach Kriegsende wieder hervor.“¹

Klaus-Jürgen Westphal machte in der schwierigen Nachkriegszeit zunächst eine Lehre als Zimmermann und begann dann in Abendkursen ein Studium zum Bauingenieur an der Akademie für Gemeinwirtschaft. Tagsüber jobbte er im Architekturbüro Wanke & Karpinski. Schon bald wurde er als Bauleiter bei größeren Wohnungsbau-Projekten im Rahmen des Wiederaufbaus eingesetzt. 1960 zog Westphal mit seiner Frau Ursel

in ein selbst entworfenes, 60 qm großes Häuschen in Bergstedt und gründete kurz darauf dort ein eigenes kleines Architekturbüro. Westphal entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem bedeutenden Hamburger Architekten, der seine sozialdemokratische Einstellung nie verleugnete. Er war an dem Bau von über 3.000 Wohnungen beteiligt, meist für die Neue Heimat, die SAGA und für einige Genossenschaften. Daneben hat er zahlreiche soziale Einrichtungen wie Bauspielplätze, Seniorenwohnanlagen und Studentenwohnheime entworfen. Ende der sechziger Jahre stieg er aktiv in die Politik ein und vertrat die SPD im Ortsausschuss Walddörfer als Bauexperte. Klaus-Jürgen Westphal verstarb im Januar 1996.²

Der zweite Mann, der sich im Keller des Seifenhauses versteckt hielt, war Heinrich Specht. Von ihm liegt ein handschriftlicher Brief an Frank Lünzmann vom 5.1.2007 vor, in dem es heißt: *„Nach so langer Zeit ist es nicht ganz einfach sich an Einzelheiten zu erinnern. Die Verbindung zu euch kam über Agnes und mit ihr kann ich mich leider nicht unterhalten, so muss ich denn die Situation so schildern, wie sie mir in Erinnerung ist. Ende April 1945 wurde ich aus dem Lazarett in Reinbek nach Hause entlassen. Die Entlassungspapiere bekam ich mit. Da die Alliierten bereits bei Lüneburg waren, ergab sich die Frage: Was macht man? Da gab's die Familie Lünzmann, die in der Nähe einen Laden hatte, der wurde mir als Domizil angeboten, denn Kaserne war nicht mehr attraktiv, aber auffallen durfte man nicht, man hatte ja bestimmte Begriffe für derartiges Verhalten, das auch mit Strafe bedroht ist. Ich entschloss mich trotzdem das An-*

gebot anzunehmen und so wohnte ich bis zur Kapitulation, das waren noch 8 Tage, in den Räumen. Verpflegt wurde ich von Agnes, die täglich Essen brachte, sie konnte ja als Ladenhilfe gelten. Und so überstanden wir die letzten Kriegstage ohne Zwischenfälle!“

Agnes, die Frau von Heinrich Specht, kannte Erna Lünzmann durch



Agnes und Heinrich Specht, im Hintergrund Hans Lünzmann mit Frank, 1940. Foto: Archiv Frank Lünzmann.

ihre Mitgliedschaft in der Volksheimjugend Hammerbrook schon aus den 1930er-Jahren. Da sich Specht nicht im Haus seiner Familie in Bramfeld in der Straße Fahrenkrön 25 verstecken konnte, stellte Agnes den Kontakt zur Familie Lünzmann her und versorgte ihn getarnt als Ladenhilfe. Nach der Befreiung arbeitete Heinrich Specht im Ortsamt Bramfeld.¹

Warum ist so wenig über diese

mutigen Menschen bekannt, die unter hohem persönlichen Risiko Illegale unterstützten? Die ehemalige Kultursenatorin Christa Goetsch (GAL) nannte folgende Gründe: *„Lange, lange war es still um die Retterinnen und Retter, die während der Nazidiktatur Verfolgten dabei geholfen haben, am Leben zu bleiben. Schweigen über das eigene Tun war damals eine Überlebenstechnik: Die oft uneigennützig geleistete Hilfe bedeutete Gefahr für die Helfer selbst, ihre Familien und die Verfolgten. Jedes Wort konnte eines zu viel sein. Aber auch nach Ende der Naziherrschaft blieben die Erlebnisse der Helferinnen und Helfer für lange Zeit ungehört.“* Auch das Ehepaar Lünzmann gehörte zu den „stillen Helfern“. Neben dem persönlichen Mut wird bei Hans Lünzmann und seiner Frau Erna auch deren politisches Umfeld in der Arbeiterjugendbewegung dazu beigetragen haben, dass sie die Risiken des Kellerverstecks auf sich nahmen.

Hans Lünzmann wurde am 13.1.1907 in Eimsbüttel, Marthastraße 10, als Sohn des Schneiders Heinrich Lünzmann geboren. Die Familie wohnte in einer kleinen Wohnung, in der sich auch die Schneiderwerkstatt befand. Seine spätere Frau Erna Neumann, geboren am 12.8.1908, lernte er in der Jugendweihegruppe kennen, die von der Tanzlehrerin Jenny Geertz geleitet wurde. Beide waren sie bei der Naturfreundejugend, später in der Volksheimjugend aktiv. Sie begeisterten sich besonders für den Ausdruckstanz. Im Volksheim Hammerbrook waren sie Jugendgruppenleiter, Erna kümmerte sich um die Gruppe „Lütt“ und lernte dort Agnes Specht kennen.

Erna war sicherlich auch durch ihre

Großmutter, die bekannte Berliner Sozialdemokratin Agnes Fahrenwald (1852–1940) politisch beeinflusst. So war Agnes Fahrenwald, seit Beginn der 1890er-Jahre in der SPD und in der Gewerkschaft politisch aktiv, von August Bebel persönlich gefördert. Von 1891 bis 1893 war sie Vorsitzende des „Allgemeinen Arbeiterinnenvereins sämtlicher Berufszweige Berlins und Umgebung“. Eine von ihr geführte „Gewerkschaft der Hausmädchen“ setzte nach Streiks in Berlin erstmals einen freien Tag im Monat durch. Die SPD delegierte sie Ende der 1890er-Jahre gemeinsam mit ihrem Mann Max in den fünfköpfigen Bauausschuss für das Hamburger Gewerkschaftshaus. 1902 wurde sie Vertrauensperson des 2. Hamburger Reichstagswahlkreises. Sie nahm 1915 sogar an der Internationalen Friedenskonferenz sozialistischer Frauen in Bern teil, die Clara Zetkin gegen den Willen des Parteivorstandes einberufen hatte. Tief enttäuscht von der „Burgfriedenpolitik“ der SPD trat Agnes Fahrenholz 1917 in die USPD ein.

Frank Lünzmann schrieb 1986 über seine Urgroßmutter: *„Sozialisten trafen sich damals meistens in irgendwelchen Stammkneipen, hat sie mal meiner Mutter erzählt, in diese Kneipen sei sie dann gegangen und hat den dort versammelten Männern die Leviten gelesen. Sie war sehr klein und hat deshalb eine Zeitung auf den Tisch gelegt und ist dann auf den Tisch gestiegen und hat agitiert, z. B. dass sie es schlimm findet, dass nur die Frauen im Hause arbeiten und die Kinder versorgen und die Männer hier rumsaufen – womit die Probleme im Umfeld und in der Welt nicht beseitigt würden.“*

Hans Lünzmann hatte Schriftsetzer gelernt. In der Weltwirtschaftskrise wurde er arbeitslos und versuchte sein Glück mit einem ambulanten Seifenhandel. Zunächst ging er mit dem Rucksack hausie-

sich vom Trauma des Krieges erholen und sich endlich mit demokratischem Kulturgut vertraut machen. Zum Programm gehörten auch Wanderungen sowie Fahrten ins In- und Ausland bis nach

Neujahrswanderung zum Gasthaus zur Linde im Tangstedter Forst, Glashütte, rechts außen in Uniform Klaus Jürgen Westphal, 1.1.1943. Foto: Archiv Frank Lünzmann.



ren und legte bei Verwandten und Freunden kleine „Depots“ an. Schließlich gelang der Familie die Eröffnung des Seifengeschäftes in der Alsterdorfer Straße.

Im Sommer 1945 war die Familie Lünzmann dabei, als die sozialdemokratische Jugendorganisation Falken im Jugendpark Langenhorn wieder gegründet wurde. Auch die Tradition der Volkshausjugend führten sie mit Gruppenangeboten für Kinder im Gebäude des Gymnasiums Alstertal am Erdkampsweg in Fuhlsbüttel fort. Die Kinder sollten

Bornholm und Rotterdam. Völlig neu für die Kinder waren die aus Mädchen und Jungen „gemischten“ Gruppen – sie kannten nur die HJ für die Jungen und den BdM für die Mädchen. Es wurde auch wieder fleißig getanzt!

Hans und Erna Lünzmann waren nie Mitglieder einer Arbeiterpartei, haben sich aber ihr Leben lang für eine sozial gerechtere Gesellschaftsordnung eingesetzt. Hans verstarb am 16.6.1988, Erna vier Jahre später am 20.4.1992.

Hans Matthaei

- 1 Bestand Lünzmann, WBG-Archiv.
- 2 Hamburgisches Architekturarchiv, Bestand Wanke & Karpinski und Bestand Klaus-Jürgen Westphal.

Leserbriefe

Am 1. Mai 2013 schrieb uns Prof. Karl Heinz Schulmeister: „Wir haben den Rundbrief von A-Z inzwischen gelesen und sind von Eurer Arbeit – der Aufarbeitung der Zeit des Faschismus, der Auseinandersetzung mit dem Neonazismus – wie Hans Matthaei im Vorwort schreibt – beeindruckt. ... 25 Jahre Tätigkeit verdienen ein großes Lob und ist nur möglich durch Eure gute kollektive Arbeit des Vorstands und der Redaktion! Als Leser unseren Glückwunsch für alle, die zum Gelingen beitragen. Willi Bredel würde Euch loben, weil Ihr so ganz in seinem Sinne wirkt! Die Entwicklung für ein Hamburger Deserteursdenkmal ist großartig. Ebenfalls die Würdigung des verstorbenen Liedermachers und Schriftstellers Franz Josef Degenhardt.“ Und seine Frau, Hannelore Polkowski, schrieb: „Eure Berichte und Beiträge im Rundbrief sind bemerkenswert, auch im Sinne der Aufarbeitung der gesellschaftlichen Probleme seit dem vorigen Jahrhundert bis heute. Das berührt uns sehr stark, weil es an solchen ehrlichen Aufarbeitungen in unseren Breitengraden eher mangelt.“

*

Dr. Bernd Bauske, seit vielen Jahren Mitglied, schrieb per Mail am 26. Mai 2013: „Liebe Bredelianer, ich habe den Beitrag von Schulmeister mit großem Interesse gelesen.“

*

Von Dr. Ulrich Dittmann, Vorsitzender der Oskar Maria Graf-Gesellschaft, erhielten wir ebenfalls sehr nette Zeilen per Mail am 27. Mai 2013: „Sehr herzlich danke ich für den Rundbrief Ihrer Gesellschaft! Schön, dass es SIE gibt.“

*

Unser Mitglied Rolf Richter schrieb am 16. Mai.2013: „Wieder ein hochinteressanter Rundbrief der Bredel-Gesellschaft und dazu das Jubiläum: 25 Jahre! Ich gratuliere allen Bredel-Freunden dazu sehr herzlich. Da ich ein Teil der langen Strecke direkt oder aus der Ferne begleitet habe, weiß ich genau, welche immense Arbeit da geleistet worden ist, ich bin voller Hochachtung!“

*

Norbert Gernhardt schrieb uns am 7. Juni 2013: „Lieber Hans Matthaei, vielen Dank für Eure wertvolle Erinnerungsarbeit über unseren Genossen Willi Bredel. Wer einmal etwas von Willi Bredel gelesen hat, der versteht unsere Geschichte besser, den mühevollen Kampf gegen Faschismus und Krieg, und er versteht auch den notwendi-

gen und heute immer dringender werdenden Kampf für ein besseres Deutschland!
Mit solidarischen Grüßen
Norbert Gernhardt“

*

Ende Juni 2013 schrieb uns der Vorsitzende der Alfred Klahr Gesellschaft e.V., Manfred Mugrauer, aus Wien: „Ich möchte mich auf diesem Wege sehr für die Übermittlung des aktuellen Rundbriefs der Bredel-Gesellschaft bedanken. ... Die Beiträge habe ich mit größtem Interesse und Vergnügen gelesen.
... Ich selbst habe übrigens gleich zu Beginn meiner politischen Sozialisation Willi Bredel geradezu verschlungen, vor allem "Die Prüfung", "Dein unbekannter Bruder" und sein Buch über den Spanienkrieg, später dann "Ein neues Kapitel".
Vielen Dank für deine Bemühungen und solidarische Grüße!“

*

Ende August erreichten uns Zeilen von Joachim Puttkammer: „Neben dem Abdruck des kleinen Textes von mir las ich besonders interessiert die Buchbesprechung zu Doris Danzer. Ein Meisterstück der Rezension. Dann den Text zu Oskar Maria Graf, den ich immer gern lese.“

Zusammenstellung: Herbert Schneider

Aufnahmeantrag

Ich will Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. werden.

Ich zahle ab eine Jahresbeitrag von €

Name

Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Geburtsdatum

Telefon/Fax

eMail

SEPA-Lastschriftmandat Gläubiger-Identifikationsnummer DE79ZZZ00001200668.

Ich ermächtige die Willi-Bredel-Gesellschaft Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kurzbezeichnung der Bank

BIC

SEPA

Datum

Unterschrift



Impressum

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Im Grünen Grunde 1b
22337 Hamburg

Tel (040) 59 11 07

eMail

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

web www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten Di. 15–18 Uhr und nach
Vereinbarung

Bank Hamburger Sparkasse

Konto 1057210104

BLZ 200 505 50

IBAN DE49 2005 0550 1057 2101 04

BIC HASPDEHHXXX

Redaktion Hans Matthaei, Hans-Kai
Möller, Holger Tilicki, Michael Schöpzinsky,
Herbert Schneider

Gestaltung Michael Schöpzinsky

Koordination Holger Tilicki

Gefördert von der Freien und Hansestadt
Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Nord

Auflage 1.200

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in
jedem Fall die Meinung der Redaktion
wider.

